Deutsche Literaturgeschichte.

Hebbels Schaffen auf dem Gebiete der Epigrammdichtung.

Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Hohen Philosophischen Fakultät
der Universität Breslau

vorgelegt von

Alfred Slomke

Promotion: 28. Februar 1930

Breslau 1930

Spezial - Druckerei für Dissertationen Dr. Hermann Eschenhagen K.-G., Ohlau in Schlesien

Gedruckt mit Genehmigung
der Philosophischen Fakultät
der Universität zu Breslau

Referent: Professor Dr. phil. et iur. Paul Merker

Examen rigorosum: 27. Juli 1928

Dem Andenken meiner Eltern!

Inhaltsverzeichnis.

Abkürzungen.

Die vorliegende Arbeit beruht auf den Hebbel-Ausgaben von Richard Maria Werner, Paul Bornstein und Hermann Krumm. Wo nichts anderes vermerkt worden ist, habe ich nach Werner zitiert und zwar die Bände VI, VII und XIV nach der Säkularausgabe. Im übrigen ist die 1. und 2. Auflage der Wernerschen Ausgabe benutzt worden.

Folgende Abkürzungen gelangten zur Anwendung:

I—XV = Richard Maria Werner, Friedrich Hebbel. Sämtliche Werke, historisch-kritische Ausgabe.
I. Abt.: Werke im engeren Sinne.

T = II. Abt. der genannten Ausgabe: Tagebücher. 4 Bände.

B = III. Abt. der genannten Ausgabe: Briefe. 8 Bände.

NH-D = Neue Hebbeldokumente, herausgegeben von Kralik und Lemmermayer, Berlin und Leipzig 1913.

I. Hebbels epigrammatisches Schaffen im Lichte der Kritik.

1. Die zeitgenössische Kritik.

Hebbels Leben war ein unausgesetzter Kampf mit schicksalswidrigen Mächten, der erst in den letzten Jahren seines Wiener Aufenthaltes etwas an Schärfe verlor. Und wie zu seiner Zeit die Geister sich schieden bei der Beurteilung seiner Persönlichkeit und seines Werkes, so ist es auch noch heut, obwohl wir schon 1913 den hundertjährigen Geburtstag des Dithmarschen begehen konnten. Sehen die einen in ihm die bedeutendste dichterische Erscheinung, „die seit Goethes Tode in Deutschland hervorgetreten ist und eine der größten deutschen Persönlichkeiten überhaupt“[1] und wollen in ihm den Wegbereiter einer neuen Religion, den ersten Frühlingsboten des Kommenden verehren,[2] glauben andere uns zurufen zu müssen: „Hütet Euch vor Hebbel!“[3]

Und was von seiner Persönlichkeit und seinem Gesamtwerk gilt, muß auch von einem Teilgebiet seines dichterischen Schaffens, den Epigrammen, gesagt werden.

Früh kündigte sich in dem Knaben der Dichter an. Eine ungewöhnliche Phantasie machte ihm die dürftigen und entbehrungsreichen Verhältnisse des Elternhauses erträglich. Kuh erzählt, wie schon der Sechsjährige den Teetopf besang.[4] Ja, sogar in manchen Unterrichtsstunden durfte er bei dem Rektor Dethleffen „Theaterstücke schreiben und Gedichte verfassen“.[5] „Die Dichtkunst stellte er

---

1) Adolf Bartels, Geschichte der deutschen Literatur 2. Bd. 5. und 6. Aufl., Leipzig 1909, S. 231.

2) Ernst Horneffer, Hebbel und das religiöse Problem der Gegenwart. Jena 1907, S. 4.

3) Herbert Eulenberg, Hütet Euch vor Hebbel! Zukunft 1908, S. 412—420.

4) Emil Kuh, Biographie Friedrich Hebbels. I, 71, Wien 1877.

5) „Aus Friedrich Hebbels Jugendzeit“. Nach Berichten von Zeitgenossen erzählt von Konrektor Schlobohm. Hamburger Nachrichten 10. Januar 1913. Zit. nach Paul Bornstein, Friedrich Hebbels Persönlichkeit. Gespräche — Urteile — Erinnerungen. I, 3—4., Berlin 1924.

über alles..." berichtet sein Jugendfreund Theodor Hedde.[6] Der künftige Epigrammatiker „war immer schlagfertig".[7] Und als der Schreiber des Kirchspielvogts „die Erstlinge seiner Muse" im „Ditmarser und Eiderstedter Boten" veröffentlichte, errang er einen bescheidenen Ruf in seiner Heimat.[8]

Aber auch Widerspruch machte sich geltend! Die „Einfälle", eine Reihe epigrammatischer Gedichte, hatten ihn hervorgerufen. Die Polemik eröffnete P. C. Dethleffsen in der Nr. vom 1. September 1831, Sp. 562 des „Boten" unter der Ueberschrift „Sprüchw(örter) Salom(onis) Kap. 18,4." Die letzte Strophe des Gedichtes lautet:

> „Einfall!" heißet so dein Leben?
> Weh' dann in der Erntezeit
> Dir! Wo reiften deine Reben?
> Und was mahnte dich zum Streit?
> Wo ersannst du deine Lügen?
> Welche Frechheit stimmte dich
> Einen Nichtfeind zu besiegen?
> Ja, dein Tun ist — lächerlich![9]

Hierauf antwortete Hebbel mit: „Dem Schullehrer P. C. Dethleffsen in Brösum!" W(esselburen), den 3. September 1831.[10] Hinrich Johannsen setzte den Angriff am 22. September 1831 fort mit einer „Epistel an Frau A(ntje) in W(esselburen) gerichtet", dann ein Anonymus am 6. Oktober 1831 mit einem „Rückblick auf die letzten Reisen des Boten". Den Abschluß findet die literarische Fehde durch Veredicens am 20. Oktober 1831, der „Ein expecta paulisper" hinzufügte.[11]

---

6) Bornstein, a.a.O., I, 11.

7) Kuh I, 122. Sein Gewährsmann ist der uns sonst unbekannte Reiff.

8) „Aus der Jugendzeit eines Dichters" von Dr. Eduard Alberti. Deutsche Blätter. Literarisch-politische Feuilleton-Beilage zur Gartenlaube. 1869. Nr. 3. — Bornstein, a.a.O., I, 21 ff.

9) Die „Einfälle" erschienen im „Boten", 32. Reise, 11. August 1831, Sp. 511—514. Werner VII, 54—57. — Das Gedicht von Dethleffsen ist zitiert nach Paul Bornstein, Friedrich Hebbel. Sämtliche Werke nebst den Tagebüchern und einer Auswahl der Briefe. München und Leipzig o. J. I, 354.

10) Werner IX, 11—13. Unterschrift: Yorick-Sterne-Monarch, der alte.

11) Vergl. Werner XIV, 304. — Louis Brun, Hebbel mit besonderer Berücksichtigung seiner Persönlichkeit und seiner Lyrik. Leipzig 1922, S. 205.

Aus dem Zeugnis, das Mohr Hebbel ausstellte, interessiert uns in diesem Zusammenhange das Urteil über dessen dichterische Leistungen. „Abgesehen von Geschichte und Geographie, worauf ich seine Tätigkeitsliebe hinzuleiten gesucht habe, sind seine Bestrebungen vorzüglich auf schöne Wissenschaften gerichtet gewesen, worin er Leistungen dem Publico vorgelegt hat, die Beifall gefunden."[12] Diesen „Beifall" dürfen wir wohl auch auf die von Hebbel veröffentlichten Epigramme „Flocken", „Einfälle" und „Neue Flocken" beziehen.[13]

Der jugendliche Klaus Groth „wußte damals schon (1834) Gedichte von ihm auswendig", unter denen sich auch ungedruckte befanden.[14] Er berichtet weiter: „... wie sehr auch Hebbel unter dem Druck widriger Verhältnisse und langer Verkennung gelitten hat — ich erinnere mich dessen sehr wohl, wie die feine Welt von Heide über ihn die Nase rümpfte, als ich schon seine Verse auswendig lernte — schon sehr früh hat er einen kleinen Kreis von Bewunderern um sich gehabt, der ihm treu geblieben ist; ..."[15]

Während des zweiten Hamburger Aufenthalts — April 1839 bis November 1842 — erschienen 1842 bei Campe die „Gedichte".[16] Sie enthielten u. a. auch wenige „Sprüche und Gleichnisse",[17] die aber in einer Besprechung von Buchheister abgelehnt wurden. „Die philosophisch-didaktischen Fragmente wären wohl besser in Prosa zu behandeln gewesen."[18]

Ein buchhändlerischer Erfolg ist den „Gedichten" von 1842 nicht beschieden gewesen. Materielle Hilfe kam Hebbel aus Kopenhagen.

---

12) Hebbel-Kalender auf 1905, herausgegeben von R. M. Werner und Bloch-Wunschmann, S. 136. Abgedruckt auch bei Bornstein, a.a.O., I, 26.

13) „Bote" 10. Reise, 10. März 1831; 11. Reise, 17. März 1831; 32. Reise, 11. August 1831; 33. Reise, 16. August 1832. — Werner VII, 44—48; 54—57; 73. — Zu Mohr vergl. man Karl Reuschel, Kirchspielvogt Mohr. Grenzboten vom 16. April 1913 und Paul Bornstein, a.a.O., I, 26 ff. und I, 466 ff.

14) „Noch ein Wort über Friedrich Hebbel" von Klaus Groth. Kieler Zeitung Nr. 4310 vom 15. Januar 1875. Bornstein, a.a.O., I, 38 und I, 471.

15) Klaus Groth, a.a.O., Bornstein, a.a.O., I, 39.

16) „Gedichte" von Friedrich Hebbel. Hamburg bei Hoffmann und Campe, 1842.

17) S. 174 ff.

18) Hamburger Literarische und Kritische Blätter. Verlegt und redig. von F. Niebour und Dr. L. Wienbarg. Montag, den 12. September 1842. Nr. 2178, S. 705—706 von J. C. B., Dr. (Dr. Buchheister). Abgedruckt bei H. Wütschke, Hebbel in der zeitgenössischen

Ende November 1847 kamen bei J. J. Weber in Leipzig die „Neuen Gedichte“ heraus.[19]

Drei Hauptteile enthält diese Sammlung: Vermischte Gedichte — Ein Buch Sonette — Ein Buch Epigramme. — Diesen Epigrammen ist von Seite 207 an noch ein Anhang hinzugefügt worden. Was sich dem Dichter in Kopenhagen, Paris und Italien an wertvollen Lebensresultaten poetisch geformt hat, finden wir hier niedergelegt. Aber nur hingebender, liebevoller Versenkung erschließt sich ihr reicher Inhalt. Doch Leser, die dieser Vorbedingung genügen, sind zu jeder Zeit selten gewesen. So war es auch damals, zumal die politischen Gedanken des Revolutionsjahres 1848 die Gemüter im Banne hielten.

Die Gedichte waren noch nicht erschienen, als ein unbekannter Verfasser in Kühnes „Europa“ schon auf sie aufmerksam machte.[20] Zunächst beklagt er „das leidige Prinzip der Stabilität“, das sein Gift in die Adern der Gesellschaft verbreitet und so in allen Teilen des öffentlichen Lebens Stillstand, lässige Ruhe und einen ewigen Sonntag hervorgerufen habe. „Diese allgemeine Erschlaffung erstreckt sich auch auf unsere Literatur. Nur ein einziger steht da, der mit unerreichter Genialität ein Werk zur Herausgabe vorbereitet, das uns Ersatz für die vielen geist-, ton- und talentlosen Krämereien unserer modernen Poeten bieten wird. Hebbel will seine Gedichte herausgeben. Für die Masse interessanter als seine lyrischen Gedichte werden die in dieser Sammlung vorkommenden Epigramme sein. Hebbel geißelt darin mit der ihm eigenen Prägnanz und markigen Stärke alle Zustände Deutschlands, die Zeit und uns in der Zeit.“[21]

Es ist bezeichnend, daß die Epigramme in erster Linie nach der politischen Richtung hin gewürdigt worden sind.

Als dann die „Neuen Gedichte“ wirklich erschienen waren, brachte dieselbe Zeitschrift einen längeren Aufsatz über „Friedrich

---

Kritik. Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. Nr. 143. Berlin 1910. S. 23 ff. Der zitierte Satz steht auf S. 24.

19) „Neue Gedichte“ von Friedrich Hebbel. Leipzig, Verlag von J. J. Weber, 1848. — X und 215 S. Dazu ein Blatt mit Berichtigung der Druckfehler.

20) Europa. Chronik der gebildeten Welt. Herausgegeben von F. Gustav Kühne. Jahrg. 1847. Leipzig, Georg Wigands Verlag. 4. Sept. 1847. Nr. 36, S. 595. „Aus Wien, Mitte August“: Hebbel als Lyriker und Epigrammatist.

21) Unterzeichnet ist der in der Hebbelforschung bisher nicht verwertete Artikel mit: „4“. Was dieses Zeichen bedeutet, konnte ich nicht feststellen.

Hebbel".[22] Dort heißt es: „Die Epigramme bringen uns zum Teil ein Tagebuch der Studien des Dichters. Auch hier, wo man die Werkstatt des Dichters betritt, offenbart sich neben überraschend glänzenden Schönheiten mancher Zug der Laune und Willkür. Man hat in diesen Versen mit Recht den falschen Bau der zweiten Hälfte des Pentameters mit Trochäen getadelt, die den Vers wirkungslos machen und verunstalten. In den Maximen, Bekenntnissen und Glossen dieser Epigramme verrät sich zu Shakespeare, zu Heinrich von Kleist starke Sympathie, die Hebbels Hang, im Häßlichen dem Teufel sein Recht zu gönnen, erläutern könnte. Der freie Trotz des Künstlers sollte aber nie zu einem prinzipiellen Eigensinn des Doktrinärs werden! ... Friedrich Hebbel, der Dithmarse vom Lande Holstein, gehört zu den wenigen dichterischen Urnaturen unserer Zeit." Verfasser der Besprechung war der Herausgeber der Zeitschrift, F. Gustav Kühne, selbst.[23]

Hebbel war über diese verständnisvolle Beurteilung seines Werkes recht erfreut. In einem Briefe an Felix Bamberg fragt er seinen ehemaligen Pariser Berater: „Kennen Sie Kühnes Aufsatz in Nr. 18 der Europa über mich? Er ist äußerst charakteristisch."[24] Kühne selbst aber dankt er in einem Briefe vom 16. Juni 1848: „... Ein so schöner und gewichtiger Aufsatz, wie der Ihrige über mich, hätte mich augenblicklich drängen sollen, Ihnen meinen Dank auszusprechen .... Ihre Abhandlung hat mir innig wohl getan, und nicht deswegen, weil sie doch ganz anders lobt, als sie tadelt, sondern weil sie auf die Totalität meines Wesens eingeht und die Fäden prüft, bevor sie ein Urteil über das Gewebe feststellt. ..."[25]

1857 erschien bei Cotta in Stuttgart eine G e s a m t a u s g a b e der Hebbelschen G e d i c h t e.[26] Mit vollem Recht nennt sie der Dichter „stark vermehrt und verbessert", sind doch z. B. allein 134 Epigramme neu hinzugekommen. Die fehlerhaften Pentameter der „Neuen Gedichte" von 1848 sind durchweg einwandfrei verbessert worden.

---

22) „Europa". Leipzig 1848. 29. April. Nr. 18, S. 291—297. — Bei Wütschke, a.a.O., S. 122—136.

23) Abgedruckt bei Wütschke, a.a.O., S. 135—136.

24) B. IV, 121. An F. Bamberg, 15. Juni 1848.

25) B. IV, 122 und 123.

26) Gedichte von Friedrich Hebbel. Gesamtausgabe stark vermehrt und verbessert. Stuttgart und Augsburg. J. G. Cottascher Verlag. 1857. — X und 474 S.

Die Kritik nahm diese Gesamtausgabe günstig auf. Nur Paul Heyse tadelte sie: „... Der Weg vom Herzen auf die Lippen geht bei Hebbel regelmäßig durch den Verstand, und was dem Dramatiker unerläßlich ist, wird eine Klippe für den Lyriker, ... Kann es uns angesonnen werden, mit den mancherlei Reflexionen, die in diesen Terzinen, Sonetten und Distichen niedergelegt sind, ins reine zu kommen, und die Mühe, die der Dichter selbst sich nicht gegeben, sich kraft seiner Poetenschaft nicht zu geben brauchte, nun unsererseits zu übernehmen und aus diesem Gestöber von leichten und schweren, barocken und simplen, notwendigen und überflüssigen Einfällen eine runde Weltanschauung zu ballen? ... Die Relativsätze und gehäuften Einschachtelungen sind gelegentlich zum Verzweifeln ...“[27]

Vermutlich von Emil Kuh[28] rührt die Besprechung der Gesamtausgabe der Gedichte her, die in Westermanns Monatsheften erschien.[29] Sie weist u. a. den Vorwurf zurück, daß Hebbel ein Reflexionsdichter sei, und lobt die Tiefe der Darstellung. „Der Reichtum an blitzenden Gedanken, tiefsinnigen Anschauungen und anmutigen Bildern, welchen man in den Epigrammen antrifft, setzt in Erstaunen und regt alle Seiten der Bildung in dem Menschen an.“[30]

Der „sonst so redliche und so unverkennbar nach Wahrheit und Unparteilichkeit strebende Gottschall“[31] hat am 24. März 1858 Hebbels Gedichte (Gesamtausgabe 1857) einer kritischen Würdigung unterzogen.[32] Da diese beachtenswerte Besprechung anderwärts noch nicht verwertet worden ist, folge hier wenigstens im ungekürzten Wortlaut die Stelle, die sich mit den Epigrammen befaßt. „Die Krone der ganzen Sammlung bilden indes die „Sonette“ und „Epigramme“. Wohl finden sich auch hier einzelne Wendungen, die nur dürres Reisig vom grauen Baum der Theorie sind, philosophische Phrasen, die der Dichter nicht in das frische Grün der Dichtung umzuwandeln verstand, obgleich nichts störender ist, als die schola-

27) Literaturblatt des deutschen Kunstblattes. 9. Jahrg. Januar 1858, S. 3—8: „Friedrich Hebbel als Lyriker“. — Abgedruckt bei Wütschke, a.a.O., S. 218 ff. Die zitierten Sätze finden sich auf den Seiten 220, 228, 229. — Vergl. auch B. VI, 88—89, 111—113.

28) Vergl. B. VI, 87—88. — VIII, 60 ff.—67 ff.

29) Westermanns Jahrbuch der Illustrierten Deutschen Monatshefte. 3. Bd. Okt. 1857—März 1858. Braunschweig 1858, S. 442 bis 444. — Abgedruckt bei Wütschke, a.a.O., S. 230 ff.

30) Wütschke, a.a.O., S. 235.

31) B. VII, 68.

32) Schlesische Zeitung, Breslau, Mittwoch, 24. März 1858. Nr. 139, S. 721: Literarische Revue, I.

stische Formel in einem Gedicht — aber, davon abgesehen, welch ein Reichtum an neuen und schönen Gedanken, die aus einer durchgebildeten, klaren Welt- und Lebensanschauung hervorgehen! Welche kühnen und schlagenden Bilder! Was besonders die Epigramme betrifft, so ist seit Schillers und Goethes „Xenien" nichts in dieser Form von gleicher Bedeutung und geistiger Tragweite erschienen. Italienische Bilder, leichtgeflügelte Gnomen voll tiefer Lebensweisheit, ästhetische Sinn- und Denksprüche, poetische Charakterköpfe, persönliche Konfessionen, wechseln in einer bunten, ansprechenden Reihe. Die Poeten (soll heißen „Pointen" — Druckfehler) dieser Epigramme sind nicht frivol scherzend; sie sind von feinster geistiger Zuspitzung, ohne daß jemals ihre Spitze abbräche. Lessing hat bekanntlich in einer trefflichen Abhandlung das Wesen des echten Epigramms auseinandergesetzt. Den Regeln des großen Kunstrichters entsprechen die Epigramme Hebbels in jeder Beziehung."

Man kann eine gewisse Freude über diese Ausführungen kaum unterdrücken, zeugen sie doch von einem ernsten Bemühen um die Erfassung der Totalität des Dichters. Zum eigentlichen Wesenskern des Hebbelschen Werkes vermochte R. v. Gottschall freilich nicht vorzudringen. Das war bei seiner jungdeutschen Einstellung nicht möglich.

Wie hoch er gerade die Epigramme Hebbels stellte, wird noch deutlicher aus seiner „Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts", wo es heißt: „Die Epigramme Hebbels stehen den Xenien Goethes und Schillers vollkommen ebenbürtig zur Seite. Hebbel ist ein Meister im Lapidarstil des Gedankens. Manche dieser Epigramme sind Blitze aus der Tiefe seiner Weltanschauung, andere sind goldene Suren aus dem Koran der Lebensweisheit, noch andere scharf geprägte Gemmen oder Charakterköpfe. Vortrefflich ist die Poetik in nucewelche Hebbel in den Kunstepigrammen gibt; wir vermissen in derselben sogar mit Vergnügen die Rechtfertigung des Bizarren und Ungeheuerlichen, das die Praxis seiner dramatischen Muse nicht entbehren kann."[33]

Mit einer bewunderungswürdigen Einfühlung hat Emil Kuh schon zu Hebbels Lebzeiten insbesondere seine Lyrik und Epigrammatik zu würdigen gewußt. In der „Charakteristik" von 1854 schreibt er: „Hebbels Lyrik gipfelt in der Ballade und im griechischen Epigramm ... Die Epigramme sind Muscheln, die wunderliche Tiere

33) Rudolf Gottschall, Die deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts. 7. Aufl. Breslau 1901/02. Bd. III, 271—272.

und seltene Perlen einschließen, und man merkt es den meisten an, daß sie der Ozean ans Land geworfen hat."[34]

Julian Schmidt, dessen Literaturgeschichte noch Scherer „mit einem wahren Enthusiasmus"[35] erfüllt hat, scheint nur Interesse für Hebbels Dramatik und Epik gehabt zu haben. Seine Lyrik erwähnt er in seinen literaturgeschichtlichen Werken nicht.[36] Hatte auch dieser einflußreiche Kritiker für Hebbels Größe keinen Maßstab und kein Verständnis, so hatte er in dessen Wesen den aphoristischen Zug doch richtig erkannt. „Hebbel denkt und empfindet in Epigrammen."[37]

Der für Hebbels Drama unermüdlich tätige Dingelstedt vermag sich nicht mit dessen Epigrammatik zu befreunden. „Für einen Dichter von Hebbels Wuchs und Schlag paßt sie (die Gattung der Epigramme), schon der Dimensionen wegen, nicht. Er war freilich ein Freund der Gnomenpoesie, die eine Spielart des Epigramms, und exzellierte in Spruchweisheit ernster, humoristischer, sogar zynischer Richtung. Allein ein ganzer Band solcher kurzen Ware mutet den Leser denn doch wie ein Sandmeer an, in welches sich niemand hineinwagt, den einzelnen Goldkörnern zuliebe."[38]

Bis zu welchem Tiefstande die Kritik zu sinken vermag, zeigt das Pamphlet „Dionysius Longinus" von Karl Gutzkow. „Die Mutter seiner beiden unehelichen Hamburger Kinder schickt, was die Arme kann, auch der Buchhändler Campe, es reicht aber für den Verfasser von einigen Distichen auf Statuen und Villen (Distichen, die sich besser in Prosa lesen würden), nicht aus."[39]

Ueberblicken wir die zeitgenössischen Urteile über Hebbels Epigramme, so wird man ihnen eine gewisse Einförmigkeit und — abgesehen von wenigen Ausnahmen — Enge des Gesichtskreises nicht absprechen können. Der hier gebotene Ausschnitt ist zwar zu klein,

---

34) Emil Kuh, Friedrich Hebbel. Eine Charakteristik. Wien 1854, S. 42.

35) Adolf Bartels, Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur, 2. Aufl., Leipzig 1909, S. 7.

36) Vergl. Julian Schmidt, Geschichte der deutschen Literatur seit Lessings Tod. 4. Aufl., Leipzig 1858, Bd. III, 135—169 und Geschichte der deutschen Literatur von Leibniz bis auf unsere Zeit. Berlin 1896, Bd. V, 426—437.

37) Geschichte der deutschen Literatur von Leibniz bis auf unsere Zeit. Berlin 1896, V, 436.

38) Franz Dingelstedt, Literarisches Bilderbuch. Berlin, 1878, S. 208.

39) Karl Gutzkow, Dionysius Longinus, 2. Aufl., Stuttgart 1878, S. 77.

um ein Bild der literarischen Zustände jener Zeit bieten zu können, jedoch bezeichnend genug für den überwiegenden Einfluß der jungdeutsche Journalistik.[40] Zu ihr gesellten sich die Hegelianer der verschiedensten Richtungen, — Karl Rosenkranz, Arnold Ruge, Hermann Hettner, Robert Bollmann, August Henneberger u. a. —, die entweder feindlich oder verständnislos Hebbel gegenüberstanden. Selbst die historisch-national eingestellten Männer — Heinrich v. Treitschke, Georg Gervinus, Wolfgang Menzel — verhalfen ihm nicht zu einer gebührenden Anerkennung seines Werkes, und noch weniger war von den Vertretern des bürgerlichen Realismus zu erwarten.[41] Völlig abgelehnt wurde Hebbel von den kirchlich-klerikalen Kreisen. So hatten religiöser Fanatismus, einseitige ästhetische Anschauungen, politische und soziale Leidenschaften den Kritikern den Blick getrübt.

„Wohl ist die Waage gestempelt, geprüft auch sind die Gewichte,
Aber es fiebert die Hand, aber es flimmert der Blick!"
(VII, 223.)

Hebbels hohen Anforderungen an die Kritik entsprechen die angeführten Beurteilungen seiner Epigramme nicht. Es ist in ihnen nicht der Versuch gemacht worden, die Grundidee aus den gesamten Einzelheiten zu entwickeln (T I, 1371) und die individuellen Schranken aufzuweisen (T II, 2259). Wie könnten auch die Rationalisten unter den Kritikern Künder der Wahrheit und Schönheit im Sinne Hebbels sein! „Es gibt nur eine einzige Kritik, die zu respektieren ist. Diese entwickelt aus dem Innersten der Sache heraus. Sie sagt zum Dichter: dies hast Du gewollt, denn dies hast Du wollen müssen und untersucht nun, in welchem Verhältnis sein Vollbringen zu seinem Wollen steht. Jede andere ist vom Uebel." (T III, 4029).

2. Neuere Literarkritik.

a) In Gesamtdarstellungen der deutschen Literatur.

In den älteren Darstellungen der deutschen Literatur wird Hebbels Lyrik im allgemeinen nicht in dem Umfange gewürdigt,

40) Man vergleiche jetzt hierzu Edmund Diebold, Friedrich Hebbel und die zeitgenössische Beurteilung seines Schaffens. Hebbel-Forschungen Nr. XVII. Berlin und Leipzig 1928. — D. berücksichtigt in erster Linie Hebbels Dramen. Zu den Epigrammen bietet er nur ganz wenig bisher schon bekanntes Material.

41) Julian Schmidt.

wie es ihrer Bedeutung nach geschehen müßte. Glaubt doch Josef Hillebrand selbst Dramen wie „Gyges", die „Agnes Bernauer" und die Lustspiele übergehen zu können als Erzeugnisse eines aufgeregten, leidenschaftlichen und sinnlichen Geistes.[1]

Sucht nach dem Ungeheuren und Absonderlichen, Freude am Häßlichen und Krankhaftigkeit des sittlichen Empfindens glaubt Karl Barthel in Hebbels Werk feststellen zu können. Immerhin läßt er gerade der Epigrammdichtung gewisse Gerechtigkeit widerfahren, wenn er feststellt: „Wie seinen Dramen das Anmutige, Weiche gänzlich fehlt, so auch seinen „Gedichten", unter denen die gedankenreichen Sonette und Epigramme die besten sind."[2]

Nicht viel günstiger urteilt Heinrich Kurz: „Die zahlreichen Epigramme sind von sehr verschiedenem Wert; doch überwiegt die Zahl der mittelmäßigen und ungenügenden die der guten weit. Hebbel hat jeden zufälligen Gedanken in Verse gebracht, der sich im Laufe des Gesprächs wohl gut ausnimmt, aber bedeutungslos erscheint, sobald ihm eine metrische Form gegeben wird. Zudem beherrscht er diese keineswegs, namentlich sind die Pentameter gewöhnlich lahm."[3]

Selbst Adolf Stern, der anerkannte Vorkämpfer des Realismus, der schon zu Hebbels Lebzeiten für den Dichter eingetreten ist, vermag den Epigrammen nur ein bedingtes Lob zu spenden: „In den gedankentiefen „Sonetten" und den wunderbar mannigfaltigen „Epigrammen" hat Hebbel eine Reihe bedeutender Augenblicke seines Daseins in vollendeter Form festgehalten, aber sie sind gleichwohl nicht die schönsten seiner lyrischen Gaben."[4]

Unter die ersten deutschen Lyriker will Carl Weitbrecht Hebbel nicht einreihen. Er läßt aber einige Gedichte gelten, „in denen der Lyriker Hebbel nicht hinter dem Dramatiker zurückbleibt. Jedenfalls geht er mit diesen bedeutend über den glatten Durchschnitt der

---

1) Josef Hillebrand, Die deutsche Nationalliteratur im 18. und 19. Jahrhundert, 3. Aufl., Gotha 1875, III, 462.

2) Karl Barthel, Die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit. 7. Aufl., Braunschweig 1866. S. 609.

3) Heinrich Kurz, Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller. 5. Aufl., Leipzig 1894. IV, 195.

4) Adolf Stern, Geschichte der neueren Literatur. Leipzig 1882—1885. VII, 27—28. — Man vergl. ferner: „Studien zur Literatur der Gegenwart". 2. Aufl., Dresden und Leipzig 1898, S. 1—38 und „Die deutsche Nationalliteratur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart". 2. Aufl., Marburg 1890, S. 69—73.

Münchener und überhaupt der modernen Lyrik hinaus, und sie nebst seinen klassischen Epigrammen vollenden das Bild eines Dichters, der seine Zeit überragt wie wenige."[5]

In ähnlicher Weise urteilt Max Koch: „Um das Epos (Mutter und Kind) gruppieren sich Hebbels drei Gedichtsammlungen von 1842, 1848 und 1857, in denen er als Lyriker mit form- und geistesmächtigen Epigrammen, vor allem aber mit Balladen ... in die Reihe unserer besten lyrisch-epischen Dichter tritt."[6]

Eduard Engel berührt sich in der Schätzung der Epigramme Hebbels mit Rudolf Gottschall: „Von Hebbels Sprüchen wird nicht zuviel gesagt, wenn seine und Paul Heyses Epigramme gleich hinter Goethes und Schillers Spruchdichtung gestellt werden." Hebbels Gedichte sind ihm echte Lyrik, „wenngleich nicht von der singbaren Art". Mit beißendem Spott verteidigt er Hebbel gegen den Vorwurf, daß er ein Reflexionspoet sei. „Einer von der unsterblich-lächerlichen Gattung des nicht nur alles wissenden, sondern alles besser wissenden „sicheren Mannes" hat entgegen dem Zeugnis vertrautester Freunde Hebbels bestimmt behauptet, der Dichter müsse seine Lyrik aus der Prosa in Verse übersetzt haben."[7]

Diese Anspielung zielt auf Richard M. Meyer, der sich in folgender Weise über Hebbels Lyrik äußert: „Fast nirgends erreichen es seine Gedichte, was er forderte, „daß die Gebilde der Kunst wirken wie die der Natur": fast überall empfindet man, daß er in Prosa gedacht und dann in Verse übersetzt hat; wie denn in seinen Tagebüchern nicht selten die prosaische Fassung später versifizierter Epigramme und Gnomen noch vorliegt".[8] Welche Bedeutung die Tagebuchaufzeichnungen als „Keime" der Epigramme Hebbels haben, wird an anderer Stelle zu erörtern sein. Um aber die Gesamtauffassung Meyers in ihrer Haltlosigkeit zu kennzeichnen, genügt ein Hinweis auf die Schilderung des produzierenden Dichters durch Kuh (II, 652 ff.) und auf das Urteil Mörikes.[9]

---

5) Carl Weitbrecht, Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts. 2. Aufl., Leipzig 1908. Sammlung Göschen, 2. Bdchen, S. 19.

6) Friedrich Vogt und Max Koch, Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 4. Aufl., Leipzig und Wien, III. Bd. 1920, S. 202.

7) Eduard Engel, Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis in die Gegenwart. 30.—36. Aufl., Wien und Leipzig 1922, II, 251.

8) Richard M. Meyer, Die deutsche Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. 30.—35. Tausend. Volksausgabe. Berlin 1921, S. 235.

9) Felix Bamberg, Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Berlin 1890 und 1892. II, 378 ff. — Vergl. auch

In der Literaturgeschichte von Alfred Biese befriedigen insbesondere die Abschnitte, in denen die Lyrik in der deutschen Dichtung behandelt wird. Es überrascht daher nicht, wenn man hier eine warme Darstellung auch von Hebbels lyrischem Schaffen findet. Ueber seine Epigramme äußert er sich folgendermaßen: „In späterer Zeit liebte Hebbel schnell vorübereilende, flüchtige Gedanken und Ansichten über das Treiben der Welt, über scherzhafte und ernsthafte Dinge in kurzen „Epigrammen“ zusammenzufassen. Viel Lebensweisheit steckt treffend zugespitzt in diesen scharfen Geistespfeilen.“[10]

Wohl kaum einer ist so berufen, für Hebbel zu werben, wie der Wesselburner Adolf Bartels.[11] Seit seiner Studentenzeit kämpft er für die rechte Würdigung seines großen Landsmannes.[12]

Der Lyriker Hebbel steht ihm nicht minder hoch als der Dramatiker. Von den zahlreichen Urteilen über ihn wollen wir nur zwei anführen. „Die Meisterstücke Hebbels, einige gewaltig-realistische Balladen, manche zu völliger Rundung gediehene rein lyrische Stücke, darunter auch einige Sonette, endlich seine besten Epigramme, Bilder wie Sprüche, sind ohnegleichen in unserer Dichtung.“[13] „Am leichtesten zugänglich sind von Hebbels Gedichten seine Epigramme, wie ja übrigens alles rein Gedankliche, und sie haben denn auch sogar den Beifall solcher Leute gefunden, die sonst von Hebbel nichts wissen wollten ... Sie sind nach denen Schillers

---

Adolf Bartels, Friedrich Hebbels sämtliche Werke, Stuttgart und Leipzig o. J. (1904), S. XXI.

10) Alfred Biese, Deutsche Literaturgeschichte, III. Bd.: Von Hebbel bis zur Gegenwart. 1.—3. Aufl., München 1911. S. 45.

11) Vergl. über ihn: Festgabe zum 60. Geburtstag von Adolf Bartels. Herausgegeben vom Bartels-Bund durch Walter Loose. Leipzig 1922.

12) Man vergl. z. B.: Friedrich Hebbel. Sämtliche Werke. 1 Bd., Stuttgart o. J. (1904). — Christian Friedrich Hebbel. 3 Bd. der Reclamschen Dichterbiographien. Leipzig o. J. (1899). — In Hebbels Heimat. Daheim 1907, Nr. 17. — Friedrich Hebbel und Dingelstedt. Didaskalia, 1893, Nr. 31—32. — Friedrich Hebbel und Otto Ludwig, Grenzboten, 1895, 2. — Der Sieg Hebbels. Deutsche Monatsschrift, 2. 1902. Heft 1—2. — Friedrich Schiller und Friedrich Hebbel. Beilagen der Hamburger Nachrichten. 1905, Nr. 44—45. — Hebbels Deutschtum. Deutsche Welt. 1902, Nr. 17. — Hebbels Herkunft und andere Hebbelfragen. Hebbelforschungen IX. Berlin und Leipzig 1921.

13) Geschichte der deutschen Literatur, 5. und 6. Aufl., Leipzig 1909, II, 340.

und Goethes sicherlich die reichste und geistig bedeutendste Sammlung, die unsere Literatur aufweist."[14]

Auch Paul Kummer schätzt den Lyriker Hebbel hoch ein. „Sonette und Epigramme von höchster Meisterschaft erweitern den Kreis der Hebbelschen Gedichte."[15]

Waldemar Oehlke, der Hebbel zum Sohne „eines dithmarsischen Bauern" (!) macht,[16] will von der „jetzt üblichen Hebbelverhimmelung" deutlich abrücken.[17] „Die Distichen sind eher schwerfällig und rauh als flüssig und elegant. Sie haften auch nicht im Ohr wie diejenigen Goethes und Schillers oder anderer viel geringerer Dichter. Man müßte sie mühsam erlernen, um sie im Gedächtnis zu behalten. Auch mit den blanken, glatt gefeilten Sinngedichten Lessings lassen sie sich nicht vergleichen. Um so weniger möchten wir sie missen. Jeder Vers Hebbels hat von seinem Lebensblut getrunken, und das war ein seltenes, kostbares Blut."[18]

2 b) In Gesamtdarstellungen der deutschen Lyrik.

Die beiden Gesamtdarstellungen der deutschen Lyrik von Witkop und Ermatinger ergänzen sich, obwohl die Verfasser in dieser Absicht nicht an ihre Arbeit herangegangen sind.[1]

Witkop[2] entwirft ein Bild von dem Ringen Hebbels um den Ausgleich des Dualismus, „auf den die Welt bei jedem ihrer Schritte gestellt ist."[3] An Goethes Venezianische Epigramme gemahnen ihn die Hebbelschen. Er findet sie aber „im ganzen weniger bildlich, mehr reflektiert. Manche älteren Gedanken und Einfälle

15) Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts, Dresden 1909, S. 381.

14) Friedrich Hebbels sämtliche Werke, Stuttgart und Leipzig o. J. (1904). Einleitung S. XXII.

16) Geschichte der deutschen Literatur, Bielefeld und Leipzig 1919, S. 339.

17) Die deutsche Literatur seit Goethes Tode und ihre Grundlagen. Halle a. S. 1921, S. 423.

18) a.a.O., S. 405.

1) Philipp Witkop, Die deutschen Lyriker von Luther bis Nietzsche. 2. Aufl., Leipzig und Berlin 1921, 2 Bde. — Emil Ermatinger, Die deutsche Lyrik in ihrer geschichtlichen Entwicklung von Herder bis zur Gegenwart. Leipzig und Berlin 1921, 2 Bde. — Ueber Witkop vergl. man Paul Merker, Neuere deutsche Literaturgeschichte. Wissenschaftliche Forschungsberichte, VIII, Stuttgart—Gotha 1922, S. 15/16.

2) a.a.O., II, 182—203.

3) a.a.O., II, 182.

ordnen sich ihnen ein. War doch Hebbels ganzes Weltgefühl im Grunde epigrammatisch bestimmt".[4]

„Lyriker im Nebenamte" wie Gottfried Keller war Hebbel nach Ermatingers Meinung. „Das Gesetz der Persönlichkeit bestimmte jenen (Hebbel) zum Dramatiker, diesen (Keller) zum Epiker. Aber der Wirkungsradius ihrer geistigen Kraft ist bei beiden so mächtig, daß ihr Schaffen in den Kreis der Lyrik hineinreicht in einem Umfange, oer, nach seinem Werte gemessen, größer ist als das Werk manches ausschließlichen Lyrikers."[5] Ein reiner Lyriker war Hebbel nach Ermatinger nicht. Die Reflexion überschattete meist das Gefühl. Die Lyrik war ihm ein Problem. „Für den geborenen Lyriker ist sie nicht Problem, sondern Eigentum."[6]

Obwohl in den angeführten Stellen von Hebbels Epigrammatik unmittelbar nicht die Rede ist, so glaubten wir sie doch anführen zu dürfen als einen erneuten Beweis dafür, wie noch bis in unsere Tage hinein immer und immer wieder Stimmen laut werden, die in ihm — zumindestens im Hinblick auf die Lyrik — den Reflexionspoeten sehen. Dieses schon bei Lebzeiten des Dichters verbreitete Urteil will nicht verstummen trotz der gegenteiligen überzeugenden Beweise von Emil Kuh, Richard Maria Werner und Oskar Walzel.

Die Auslassungen von Richard Findeis[7] über Hebbels Epigrammatik müssen wir ablehnen. Sie begann nicht erst während seines italienischen Aufenthalts, sondern reicht bis in die Wesselburner Zeit zurück.[8] Der „kleinen Kunst des Besserns und Flickens"[9] hat sich der Dichter niemals entzogen, wie allein schon die Gesamtausgabe der Gedichte von 1857 beweist.[10]

2 c) In Gesamtdarstellungen von Hebbels Leben.

Das heut noch grundlegende Werk über Hebbels Leben hat sein Freund, Jünger und Schüler Emil Kuh geschrieben.[1] Es ist ein

---

4) a.a.O., II, 200.

5) a.a.O., II, 119.

6) a.a.O., II, 124.

7) Geschichte der deutschen Lyrik. Berlin und Leipzig 1914, 2 Bdchen. Sammlung Göschen Nr. 737 und 738.

8) „Flocken" 1831; „Einfälle" 1831; „Neue Flocken" 1832.

9) a.a.O., II, 74.

10) Ein Gesamturteil über beide Bdchen findet man bei Paul Merker, a.a.O., S. 15/16.

1) Biographie Friedrich Hebbels, Wien 1877. 2 Bde. — Ueber Hebbel und Kuh, a.a.O., II, 619—670.

Quellenwerk ersten Ranges. Da Kuh selbst ein mehr „lyrisch gestimmter Geist war“[2], hat er die Lyrik Hebbels über seine Dramen gestellt. Er sah in ihr das Vermächtnis des Unvergänglichen in der Dichtung seines Meisters.[3] „Das Köstlichste, was er besaß, das Wertvollste unter seinen dichterischen Besitztümern war in diesen Blättern[4] enthalten“.[5] „Eine Lieblingsform, in welche er seinen Schatz von Anschauungen und Ideen aus den Sphären der Kunstbetrachtung, der Geschichte, der Philosophie und der Sprache niederlegte, war das Epigramm. Aber auch Natur- und Lebensbilder, Sprüche der Weisheit und eigentümliche Situationen blühen und funkeln uns aus ihnen entgegen.“[6] So hoch wir den Lyriker Hebbel auch schätzen, so vermögen wir doch nicht in seinen Gedichten den Hauptertrag seines Lebens zu sehen; den bedeuten die Dramen. Aber die einzelnen ästhetischen Urteile Kuhs über die Lyrik Hebbels lassen wir gelten.[7]

Ein erfolgreiches Gelehrtenleben widmete Richard Maria Werner der Erforschung Hebbels. Wir geben im folgenden eine Stelle wieder, die uns in das Zentrum des Hebbelschen Schaffens einen Blick tun läßt und mithin auch den Epigrammen gilt. „In einer Zeit des Schwankens und Suchens auf dem Gebiete der Lyrik zog Hebbel ruhig und sicher seine Bahn, geleitet von seinem künstlerischen Instinkt, erfüllt von der Erhabenheit seines Berufes. Das Genie war ihm ein irdisches Abbild der schaffenden Gottheit, das verleugnet auch seine Lyrik nicht. Und so kann man dem Lyriker wie dem Dramatiker Hebbel nachrühmen, was Goethe als Höchstes bezeichnet hatte: Persönlichkeit.“[8]

Dem Lebensbilde Hebbels, das Achim von Winterfeld entworfen hat,[9] fehlt zwar nicht die Liebe zum Gegenstande, wohl aber die künstlerische Rundung des umfangreichen Materials. Am wenigsten im ganze Buche ist ihm der Abschnitt über Hebbels Lyrik gelungen.[10] Seine Epigramme sind dem Verfasser ein wertvolles Sei-

---

2) Felix Bamberg, A. D. B. XI, 186.
3) a.a.O., II, 572.
4) „Gedichte“ 1857.
5) a.a.O., II, 562.
6) a.a.O., II, 569.
7) Vergl. Adolf Bartels, Einführung in die Weltliteratur im Anschluß an das Leben und Schaffen Goethes. München 1913, II, 542.
8) Säkularausgabe VII, XLV—XLVI.
9) Friedrich Hebbel. Sein Leben und seine Werke, Dresden 1909.
10) S. 489—494.

tenstück zu den Tagebüchern.[11] Das ist alles, was er über sie zu sagen hat.

Den innigen Zusammenhang zwischen dem Wesen Hebbels und seinem epigrammatischen Schaffen betont Kurt Küchler.[12] Die Epigramme spiegeln ihm die schöne innere Harmonie des Menschen und des Künstlers wider.[13]

Als Gabe zum hundertjährigen Geburtstage Hebbels veröffentlichte Franz Faßbinder eine gedrängte Darstellung von des Dichters Leben und seinem Werk.[14] Von der Lyrik Hebbels glaubt er, daß einige seiner Gedichte „den größten Teil seiner Dramen überleben werden".[15] In den Epigrammen findet er mancherlei Spreu. „Aber vieles gehört zu den besten Sinngedichten der Deutschen."[16]

Hermann Krumm, der schon im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts für seinen Landsmann geworben hat,[17] ließ 1913 eine Gesamtausgabe von Hebbels sämtlichen Werken und Tagebüchern erscheinen als „Krönung eines Lebenswerkes".[18] In gehaltvollen Einleitungen und Anmerkungen breitet er das Material vor uns aus, das zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Dichter erforderlich ist. Die Sonette und Epigramme Hebbels werden von ihm mit folgenden Worten charakterisiert: „In Hebbels Sonetten und Epigrammen wird man die Gedrungenheit und Präzision der Form ebensowenig verkennen, wie das Gewicht und die Vielseitigkeit des Inhalts. Noch bezeichnender ist aber, daß auch in ihnen die Reflexion keinen Raum hat. Das gilt besonders von den Epigrammen ..."[19]

Das Ziel, das Karl Strecker mit seinen beiden Hebbelbüchern verfolgt, geht dahin, die Kenntnis des Dichters in möglichst weite Volkskreise hineinzutragen. In ihnen ist volkstümliche Form mit edler Wissenschaftlichkeit glücklich vereint.[20] Den Lyriker Hebbel

11) a.a.O., S. 492.
12) Friedrich Hebbel. Sein Leben und sein Werk, Jena 1910, S. 204.
13) a.a.O., S. 275.
14) Friedrich Hebbel, Köln 1913.
15) a.a.O., S. 107.
16) a.a.O., S. 108.
17) Vergl. die Ausgaben der Werke Hebbels 1891/1892 und in „Hesses Klassikern", Leipzig o. J.; ferner: Rede zur Enthüllung des Hebbel-Denkmals in Wesselburen, Kiel 1887; Rede zur Einweihung des Hebbel-Museums in Wesselburen, 1911.
18) Vorwort zur Gesamtausgabe S. 6.
19) Bd. II der Gesamtausgabe S. 16.
20) Friedrich Hebbel, Velhagen und Klasings Volksbücher Nr. 77.

schätzt er. „Auch in der Ballade und im Sonett hat Hebbel Hervorragendes geleistet, besonders aber in seinen Epigrammen, die zu den besten ihrer Art gehören.“[21]

2 d) In Sonderdarstellungen von Hebbels Lyrik.

Die Untersuchungen von Neumann, Zincke und Scheunert gelten in erster Linie dem philosophischen Gehalte der Hebbelschen Jugendlyrik. Neumann[1] geht besonders den Einflüssen nach, die sich in ihr geltend machen. Neben den Einwirkungen von Klopstock, Schiller, E. T. A. Hoffmann und Ludwig Uhland findet er „bedeutsame Anklänge an den Naturpantheismus der Romantiker[2] und an die „Werther- und Fauststimmung des jungen Goethe“.[3] Auch eine „indirekte Einwirkung Schellings“ erscheint ihm unzweifelhaft[4]

Die Widerlegung dieser These ist das Ziel einer kritischen Untersuchung von Paul Zincke.[5] Nach ihm ist das Bild des jungen Denkers Friedrich Hebbel durch Neumann „völlig getrübt worden“.[6] „Der Hebbel der Frühzeit hatte diese Anschauungen gar nicht, die Neumann in seinen Jugendgedichten aufzeigen will, und steht in seinem Denken in völligem Gegensatz zu Schelling, trotzdem er wie dieser später Pantheist war.“[7] „Die ersten philosophischen Anschauungen Hebbels entstammen der Gedankenlyrik Schillers aus der Stuttgarter und Mannheimer Zeit, die auch formell für die ersten Dichtungen maßgebend war.“[8]

Dieser Nachweis ist u. E. Zincke gelungen, obwohl Waetzoldt,[9] Kutscher, Frenkel, Zinkernagel, Arno Scheunert u. a.[10] die Anschauungen Neumanns anerkannt haben.

Bielefeld und Leipzig o. J. — Friedrich Hebbel. Sein Wille, Weg und Werk, Hamburg 1925.

21) a.a.O., Hamburg 1925, S. 248—249. Fast wörtlich auch im Volksbuch S. 34.

1) Alfred Neumann, Aus Friedrich Hebbels Werdezeit. Schulprogramm Zittau 1899.

2) a.a.O., S. 7.

3) a.a.O., S. 11.

4) a.a.O., S. 10.

5) Friedrich Hebbels philosophische Jugendlyrik, Prager deutsche Studien, Heft 11, Prag 1908.

6) a.a.O., S. 10.

7) a.a.O., S. 10.

8) a.a.O., S. 2.

9) Hebbel und die Philosophie seiner Zeit. Diss. Berlin 1903.

10) Vergl. a.a.O., S. 4—17.

Arno Scheunert, der schon 1903 durch sein gedankenreiches Buch „Der Pantragismus als System der Weltanschauung und Aesthetik Friedrich Hebbels“[11] hervorgetreten ist, das Hebbels „System“ von seiner Münchener Zeit bis zu seinem Tode darstellt, hat später seine Untersuchungen auch auf die Wesselburner Zeit ausgedehnt.[12] Da in beiden Werken die Epigramme Hebbels nur gelegentlich verwertet werden, kommen sie nur bedingt für uns in Betracht. Wenn wir auch die Grundanschauung Scheunerts nicht teilen können, da sie den Dichter in ein bei ihm nicht vorhandenes System der absoluten Philosophie hineinzwängt, so halten wir die beiden Untersuchungen doch für recht fördernd.

Nach Franz Schnaß reiht sich der Epigrammatiker Hebbel würdig den Xenien-Dichtern an, „indem er eine Fülle ernster und scherzender Lebens- und Kunstweisheit in der scharfen, blitzenden Zuspitzung der Sinnzeilen niederlegte“.[13]

Die Jugendlyrik Hebbels von ihren ersten Anfängen bis zur Abreise nach Heidelberg behandelt Johannes Maria Fischer.[14] Die Systematisierung Scheunerts ablehnend, untersucht er insbesondere die literarischen Vorbilder der Hebbelschen Gedichte, ihre Ideen und die Technik derselben. Die Epigramme sind mit berücksichtigt worden.

Die erste und bis jetzt einzige Gesamtdarstellung der Lyrik Hebbels verdanken wir — einem Franzosen.[15] Der Verfasser kommt in seinem umfangreichen Buche — es umfaßt 1271 Seiten — zu dem Ergebnis, daß die Dichtung Hebbels in ihrer Totalität „ein Kompromiß zwischen Romantik und Klassik ist, und daß immer bewußter die klassische „Harmonie“ darin die romantische „Dissonanz“ aufnimmt und auflöst.“[16]

Ueber das Verhältnis der französischen Ausgabe[17] des Werkes

---

11) Hamburg und Leipzig.

12) Der junge Hebbel. Weltanschauung und früheste Jugendwerke unter Berücksichtigung des späteren Systems und der durchgehenden Ansichten. Hamburg und Leipzig 1908.

13) Hebbels Lyrik und Epik im Rahmen seines Lebens. Schriften für Lehrerfortbildung Nr. 20, Prag, Wien und Leipzig 1921, S. 14/15.

14) Studien zu Hebbels Jugendlyrik. Schriften der literar-historischen Gesellschaft Bonn VI, Dortmund 1910.

15) Louis Brun, Hebbel mit besonderer Berücksichtigung seiner Persönlichkeit und seiner Lyrik. Leipzig 1922.

16) a.a.O., S. 1213.

17) Hebbel, sa personnalite et son veuvre lyrique. Paris, Alcan 1914.

zur deutschen gibt der Verfasser in der „Einleitung“[18] selbst Aufschluß.

Dieses Werk hat fast durchweg eine günstige Aufnahme gefunden. Franz Muncker[19] hat es lebhaft begrüßt, lobt das reiche Wissen des Verfassers, die Gründlichkeit der Forschung und die vortreffliche Form der Darstellung. Ganz ähnlich urteilt Otto H. Brandt.[20] „Mit diesem Buche hat Brun eine Arbeit geleistet, die auf lange Zeit hinaus als abschließend gelten kann, und es berührt sympathisch, in so bösen Zeiten einem deutschen Dichter eine so eingehende, aufschlußreiche Arbeit gewidmet zu sehen.“[21] Nicht minder günstig ist die Besprechung in der „Revue Germanique“ 1923 Nr. 2.

Im Gegensatz zu den oben angeführten Besprechungen erfährt das Werk eine völlige Ablehnung in folgender Kritik: „Das riesige Buch zeugt von größter Kenntnis alles, was Hebbel je geschrieben hat, freilich auch von gänzlichem Mangel an eigenem Urteil. Dafür ist die vorhandene Literatur der letzten Jahrzehnte aufs ausgiebigste verwertet, mit und ohne Zitierungen. Das Ergebnis ist nicht mehr als eine ungeheure Kompilation ... Der Stil ist unsäglich nüchtern. Von einer spezifisch französischen Einstellung ist nichts zu bemerken.“[22]

Wir nehmen zu dem Buche von Brun folgende Stellung ein. Die Abschnitte über Hebbels Leben, Hebbel als Denker, Hebbels Novellen, das Epos „Mutter und Kind“ und Hebbels Dramen hätten für deutsche Leser wegfallen können; denn sie bieten nur die Ergebnisse der deutschen Forschung ohne selbständige Weiterführung. Die Darstellung ist zu breit. Der Verfasser registriert auch in dem Abschnitt über Hebbels Lyrik[23] in erster Linie nur das, was deutscher Gelehrtenfleiß geschaffen hat. Die Ausgaben von Werner und Bornstein hat er ausgiebig verwertet. Erstaunlich für einen Pariser Forscher ist die umfangreiche Verwendung der Zeitschriftenliteratur und der Aufsätze in den Tageszeitungen, soweit sie auf deutschem Boden erschienen sind.

---

18) S. XVII ff.

19) Allgem. Zeitung, München 6. August 1924: „Ein französisches Buch über Hebbel“.

20) Lit. Zentralblatt 1923, Nr. 17/18.

21) a.a.O., Sp. 290.

22) Jahresbericht über die wissenschaftlichen Erscheinungen auf dem Gebiete der neueren deutschen Literatur. Herausgegeben von der Literaturarchiv-Gesellschaft in Berlin. Bibliographie 1922. Berlin und Leipzig 1924, S. 107.

23) S. 155—938.

Kurz: Das Werk Bruns ist zwar in keiner Hinsicht eine abschließende Darstellung der Lyrik Hebbels, aber eine stoffreiche, unkritische Vorarbeit dazu.

Was nun die Epigramme selbst anbetrifft, so haben sie bereits eine Sonderdarstellung durch Bernhard Patzak erfahren.[24] Die aus einer Breslauer Dissertation hervorgegangene Untersuchung bietet im ersten Teil (S. 1—59) Beiträge zur Entstehungsgeschichte der Epigramme. In ihnen geht der Verfasser den Keimen derselben nach, soweit sie in den Tagebüchern und Briefen vorliegen. Der zweite Teil (S. 58—110): „Die Eigenart der Hebbelschen Epigramme" versucht ihre Inhalte zu erfassen.

Diese Arbeit hat fast durchweg eine ablehnende Kritik erfahren.[25] Die einzige anerkennende Beurteilung, die ich feststellen konnte, findet sich in den „Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik" herausgegeben von Johannes Ilberg und Bernhard Gerth. 11. Bd. 6. Jahrgang, Leipzig 1903, S. 159—160 von Otto Ladendorf.

Richard M. Meyer findet, daß der Verfasser zweifelhafte Resultate mit zu großer Sicherheit vortrage. Er vermißt die Uebersichtlichkeit in der Anordnung des Stoffes, bemängelt die Umschreibung der Epigramme in matter Prosa und tadelt endlich das wenig gepflegte Deutsch. Die Eigenart der Hebbelschen Epigramme habe Patzak jedenfalls nicht herausgearbeitet. Aehnliche Ausstellungen machen die anderen genannten Kritiker. Eine besondere Beachtung verdient die Besprechung von Richard Maria Werner. An zahlreichen Beispielen weist er nach, daß die von Patzak angegebene Zurückführung der Epigramme auf Tagebuch- und Briefstellen teilweise unrichtig, unzureichend und unvollständig ist. Er schließt mit dem Endergebnis: „Ich kann mein Urteil über seine (Patzaks) Arbeit also nur in die Worte zusammenfassen: Sie ist fleißig, bescheiden, gutgemeint, aber ergebnislos."[26]

---

24) Friedrich Hebbels Epigramme. Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, herausgegeben von Franz Muncker, Bd. XIX, Berlin 1902.

25) Vergl. die Besprechungen von: Richard M. Meyer in der „Zeitschrift für deutsche Philologie" Bd. 35, Halle a. S. 1903, S. 570 bis 571; Franz Sandvoß in den „Preußischen Jahrbüchern" 112. Bd., S. 161—162, Berlin 1903; Richard Maria Werner in den „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte" III. Bd., S. 224—232, Berlin 1903; ferner: Literarisches Zentralblatt für Deutschland, 54. Jahrgang, Nr. 23, S. 786—787, Leipzig 1903.

26) a.a.O., S. 232.

Diese Urteile bestehen zu Recht. Tatsache ist, daß im ersten Teile nicht selten die Zurückführung der Epigramme auf ihre „Keime“ fehlerhaft ist. Die angeführten Beispiele von Werner beweisen dies eindeutig. Außerdem ist dieser Abschnitt jetzt völlig überholt durch die Anmerkungen der Wernerschen Ausgabe.[27] Was der zweite Teil der Untersuchung bietet, ist nicht eine Charakteristik der Eigenart der Hebbelschen Epigramme, sondern eine Herausstellung der Inhalte der wichtigsten Distichen.

Wir beabsichtigen keine Ergänzung zu Patzak zu liefern. Vom Standpunkte der gegenwärtigen Hebbelforschung aus nehmen wir die Arbeit erneut in Angriff. Das Echo, das die Hebbelschen Epigramme in der zeitgenössischen und späteren Kritik gefunden haben, ist schon zur Darstellung gebracht worden. In einem weiteren Teile unserer Untersuchung wollen wir Hebbels epigrammatisches Werk in seinen charakteristischen Grundzügen zur Darstellung bringen, ferner sein Verhältnis zu den Progonen und Epigonen in der Epigrammdichtung und seine Beziehungen zum Dithmarschentum. Wir gehen außerdem der Stellung Hebbels zum Formproblem des Epigramms nach und versuchen endlich den Nachweis zu erbringen, daß die aphoristische Form eine für Hebbels Wesen denknotwendige war. Schon diese Uebersicht dürfte eine erneute Bearbeitung der Hebbelschen Epigramme rechtfertigen.

3. Des Dichters eigenes Urteil.

Hebbel neigte zeitweise dazu, seine Lyrik über die Dramen zu stellen. Ein Zeugnis hierfür bietet uns Karl Werner, der Vater des bekannten Hebbelforschers. „Hebbel stellte seine Gedichte über seine Dramen ... Im Gespräche betonte er häufig, wie er überzeugt sei, daß durch seine lyrischen Schöpfungen sein Andenken in die fernsten Zeiten hinein festgehalten werden würde, wenn längst von seinen Trägödien nicht mehr die Rede sein sollte.“[1] In einem Briefe an Uechtritz ist der Dichter im Zweifel, wohin er sein „Gewicht werfen soll“.[2]

Adolf Stern, der im Begriff war, eine Charakteristik von Hebbels Schaffen zu schreiben, empfiehlt er, bei der Gedichtsammlung von 1857 zu verweilen; „denn diese ist die Quelle aller an-

27) Vergl. Bd. XIV der Säkularausgabe.

1) „Zur Erinnerung an Friedrich Hebbel.“ Neue freie Presse, Nr. 9090 vom 13. Dezember 1889. — Zitiert nach Bornstein, a.a.O., I, 259.

2) B. V, 196. 3. November 1854.

deren Ströme".[3] Mit dem Dresdener Gelehrten wundert er sich darüber, daß seine „Gedichte nicht längst ins Volk gedrungen sind... Aber die große Menge der Kritiker und der Leser kann zwischen einem Schöpfer, der ganz neue Bildungen aus ureigener Tiefe heraufholt, und einem ästhetischen Schneider, der das längst Vorhandene in neue Röcke steckt, nicht unterscheiden."[4] Der bedeutenden Wagnersängerin Rosa von Milde „empfahl" er während des Weimarer Aufenthaltes im Mai 1861 seine Gedichte.[5] Dem in jugendlicher Begeisterung für seine dramatischen Werke schwärmenden Dichter Franz Keim erwiderte er: „Und doch! Nicht meine Dramen, aber meine Gedichte möchte ich der deutschen Jugend empfehlen."[6]

Was nun die Epigramme im besonderen betrifft, so liegen auch hierfür bemerkenswerte Urteile des Dichters vor. Am Ausführlichsten äußert er sich über seine Epigramme in einem Briefe an Elise Lensing vom 29. Mai 1845. „... Du wirst erstaunt gewesen sein, oben von hundert Gedichten zu lesen, da die Gedichte ja sonst nicht so zahlreich wie Heuschrecken bei mir anzukommen pflegen. Es sind Gedankengedichte, bis auf wenige: Zehn Sonette (z. T. sehr gelungen), einige Lieder und neunzig Epigramme; aber Epigramme in einem höheren Sinne, in welchen ich meine tiefsten Anschauungen über Kunst, Sprache, Poesie usw. niedergelegt habe, und zuweilen sehr groß, 30—50 Verse. Sie werden Aufsehen erregen, denn sie sind durchgehend polemisch, aber nicht polemisch wie Zeitungsartikel, sondern wie das Feuer. Natürlich sind auch Schilderungen italienischer Volks- und Lebensmomente darunter, so wie Darstellungen problematischer Seelenzustände, die sich nicht lyrisch, sondern nur epigrammatisch aussprechen lassen. Ich habe mich einer neuen Form bemächtigt, die ich sehr bequem finde, das Verschiedenartigste zu fassen. Campen werden sie willkommen sein ... Unter meinen Sonetten und Epigrammen sind die bedeutendsten die über die Sprache. Ich glaube über dieses höchste Wunder des Geistes nicht bloß die neusten, sondern zugleich die letzten und tiefsten Ideen ausgesprochen zu haben ..."[7]

3) „Neue Hebbeldokumente", Berlin und Leipzig 1913, S. 161. Brief aus Gmunden vom 30. Juli 1862. — Vergl. B. VII, 213.

4) B. VII, 258. 15. Oktober 1862.

5) Franz v. Milde, Ein ideales Künstlerpaar: Rosa und Feodor von Milde. Ihre Kunst und ihre Zeit. Leipzig 1918, I, 147. — Zitiert nach Bornstein, a.a.O., II, 139.

6) Franz Keim, Meine Erinnerungen an Friedrich Hebbel. Oester.-Ungar Revue.. 1904, Nr. 32, S. 24. — Zit. nach Bornstein, a.a.O., II, 201.

7) B. III, 230—231, Rom, 29. Mai 1845.

Er ist überzeugt, daß die Epigramme „reizen werden“[8], daß sie neben anderen Gedichten zu seinen „besten Sachen“ gehören und er seine Freunde auf sie aufmerksam machen muß.[9] Sie werden „an Wirkung bei weitem“ die sonstigen Gedichte übertreffen,[10] auch glaubt er, „daß einige Bildung dahintersteckt“.[11] Die Epigramme in der Gesamtausgabe der Gedichte von 1857 „sind lauter Honigbienen ohne eine einzige Wespe.“[12]

Einige später entstandene „Neue Epigramme“, die in Westermanns Monatsheften im Oktober 1857 erschienen sind, „werden sich in ihrer bunten Mannigfaltigkeit vorzugsweise dazu eignen, mich bei Ihren Lesern einzuführen“.[13]

Nur wenige Sonderurteile liegen über einige Epigramme vor. „Jedermann ins Album“ (VI, 340) und „Dareios“ (VI, 369), die er Karl von Holtei in Graz „für den Friedhof der evangelischen Gemeinde“ 1857 zur Verfügung stellte, nennt er „zwei meiner besten Epigramme“. (B. V, 347. Wien, 12. November 1856.) „Ein paar Epigramme, die einigermaßen ins Gewicht fallen, wenigstens auf meiner eigenen Waage und im Vergleich mit meinen eigenen Versuchen in diesem Genre“ sind ihm „Auf das Nibelungenlied“ (VI, 450—451) und „Einsprache aus München“ (VI, 452).[14] „David und Goliath“ (VI, 451) „ist nicht übel“;[15] „denn der Gedanke ist artig“.[16] „Fruchtbar“, „erschöpfend“ und „treffend“ erscheint ihm das Epigramm auf seinen „Freund“, den Dichter J. L. Klein: „J. L. K.“ (VII, 215). „Jeder seiner Sätze ist eine Fledermaus, die unmittelbar aus dem Schornstein kommt.“[17] In einem „bitterbösen“ Epigramm entlädt der Dichter seinen Unwillen gegen das Oesterreich, das Christine und ihm das Leben vergällt.[18]

Ueberblicken wir unsere Wanderung durch die Kritik der Hebbelschen Epigramme, so finden wir:

8) B. III, 256. Neapel, 7. Juli 1845.
9) B. III, 3—8. An Charlotte Rousseau. Wien, 11. April 1846.
10) B. IV, 7. An Gustav Kühne. Wien, 28. Januar 1847.
11) B. IV, 74. An H. Th. Rötscher. Wien, 22. Dezember 1847.
12) B. V, 357—358. An Cotta. Wien, 22. Dezember 1856.
13) B. VIII, 53—54. An Westermann. Gmunden, 5. August 1857.
14) B. VI, 109. An Karl Gutzkow. Wien, 11. Februar 1858.
15) B. VI, 155. An Christine. Weimar, 24. Juni 1858.
16) B. VI, 187. An Karl Debrois. Orth., 26. Juli 1858.
17) B. VII, 223. An Campe. Orth., 10. August 1862.
18) „Unser Gevatter, der Storch ...“ VI, 457. — B. VII, 250. An Christine. 1. September 1862.

1. Eine einheitliche Linie ist in der zeitgenössischen und späteren Literarkritik nicht vorhanden. Schroffe Ablehnung steht neben vielfachen Abschwächungen bewundernder Anerkennung gegenüber.

2. Der Dichter hat durchgehend eine hohe Meinung von seinem epigrammatischen Schaffen der späteren Jahre.

3. Angesichts der Fülle von Untersuchungen kann man nicht mehr sagen, daß die Forschung die Lyrik Hebbels vernachlässige. (Ergänzend wäre noch hinzuweisen auf Alfred Mohrhenn, Friedrich Hebbels Sonette. Berlin und Leipzig 1923. Hebbel-Forschungen XI.)

II. Hebbels epigrammatisches Werk.

Nicht von Anfang an ist sich Hebbel seines Künstlertums im vollen Umfange bewußt gewesen. Fremden Vorbildern folgend sucht er mühsam seinen eigenen Weg. Hart und unerbittlich ringt er um die ihm gemäße Form. Eng wie die Verhältnisse seines äußeren Daseins sind die Inhalte der Jugendepigramme. Volkstümliche Lebenswahrheiten, sittliche Erwägungen, harmlose Bosheiten und Polemik gegen die nüchternen Poeten der Lokalblätter sind die Gegenstände seines Witzes.

Bald aber weitet sich sein Blick. Tiefe Erkenntnisse waren ihm zu eigen geworden; das pulsierende Leben der Großstädte hatte sich ihm geöffnet, als er, Student und Literat, Hamburg, Heidelberg, Straßburg, München, Kopenhagen und Paris schauen durfte. Eine neue Epoche seines Lebens bedeutete zwar der italienische Aufenthalt nicht. Aber der Schönheit der Natur und der Menschen öffnete sich seine Seele auf dem „Scherbenberg der Welt“. Hier bemächtigte er sich im großen Umfange der epigrammatischen Form. Das Thema wird reicher. Ethik und Aesthetik, Politik und Geschichte, Natur und Kunst, Gegenwart und Vergangenheit, Literatur und Philosophie tönen in dieser Symphonie des Lebens.

Und als der Dichter auf der Höhe seines Ruhmes mit Fürsten „von Thron zu Thron“ verkehrte, als die untergehende Herbstsonne Reifstes zur Vollendung führte, da kündigte sich das Postludium an, das seinen ergreifenden Ausklang im „Braminen“ fand. Bis in die „große Leidensperiode“ hinein sprudelte ihm sein epigrammatischer Quell.

Eine lückenlose Chronologie der Epigramme ist im Gegensatze zu den Gedichten nicht möglich. Vielfach müssen wir uns mit den Druckdaten in Zeitungen, Zeitschriften usw. begnügen. Die beiden Listen der „Geburtstage“ der Gedichte — T II, 2573 und T III, 4512 — geben uns fast gar keine Anhaltspunkte. „Die Epigramme entstanden fast alle ohne Ausnahmen in Rom und Neapel.“ (T III, 4512.)

Wir bemühen uns, das chronologische Prinzip mit dem sachlichen zu verbinden auf Grund der Ergebnisse von Richard Maria Werner, Paul Bornstein und Hermann Krumm. Hiernach zerlegen wir Hebbels epigrammatisches Schaffen in drei Perioden:

1. 1830—1847: Jugendepigramme, Zerstreutes und Zweifelhaftes.

2. 1848—1857: Die Epigramme der „Neuen Gedichte“ (1848) und der „Gedichte“ (Gesamtausgabe 1857).

3. 1857—1863: Die „Neuen Epigramme“.

A. Jugendepigramme, Zerstreutes und Zweifelhaftes (1830—1847).

Die Jugenddichtung Hebbels ist uns nicht vollständig erhalten geblieben. Einiges hat der Dichter selbst vernichtet. Anderes ist verloren gegangen. Ob sich auch Epigrammatisches darunter befunden hat, läßt sich nicht feststellen, sondern nur vermuten.

Das erste uns erhaltene Epigramm Hebbels reicht bis in den November 1830 zurück und verhöhnt die geistlose Reimerei von J. R. in dessen Gedicht „An den Schlaf“ (Bornstein, Hebbels sämtliche Werke I, 351), in dem kein Tropfen Poesie zu finden ist.[1]

Dieser Anfang von Hebbels epigrammatischem Schaffen ist für ihn kennzeichnend. Seine hohe Auffassung von der Kunst und der besonderen Mission des Dichters läßt ihn unerbittlich gegen literarisches Kliquenwesen und unfähige Dichterlinge ankämpfen. Er will nicht nach dem Grundsatz manus manuml avat anerkennen noch anerkannt werden.[2] An dieser Auffassung hat der Dichter sein ganzes Leben hindurch festgehalten. Hier kannte der an sich schon starre und eigenwillige Lebenskämpfer keinerlei Konzessionen, auch wenn dadurch das eigene Werk gefährdet werden konnte. Daher muß auch der Gelegenheitsdichter, Rektor und Diakonus Petzel in Tönning, seinen Spott über sich ergehen lassen.[3] Wie widerwärtig ist schon dem jungen alles Geniehafte verachtenden Dichter jede Pose,[4] jede orthodoxe Beschränktheit[5], jedes dichterische Unvermögen,[6] jedes eitle Streben, das in Lächerlichkeit und im Narrentum endet.[7] Nur das Können entscheidet:

---

1) Rezept für einen Dichter, der unlängst ein Lied an den Schlaf geschrieben, leicht in Schlaf zu kommen. VII, 37.

2) Wie man anerkannt wird. VII, 44.

3) Ueber die Gedanken eines gewissen Gelegenheitsdichters in T“ VII, 45. — Vergl. auch „An die Packknechte. Prachtode, a la Petzel“. VII, 62.

4) „Der denkende Max.“ VII, 45—46.

5) „Erhaben.“ VII, 55.

6) „An Scribax“. VII, 55.

7) „Der große Stax.“ VII, 56. — „Dem Sprachkenner M.“ VII, 56. Bezieht sich wohl auf den Wesselburener Hauptpastor Meyn. — „An B.“ VII, 56. — „Einem Freunde“. VII, 73.

„Der Ruhm ist Schatten nur der Tat,
Und steht kein Ding im Sonnenlicht,
Sieht man gewiß den Schatten nicht.“[8]

Deshalb wünscht er, die Rezensenten möchten tollen Hunden gleichen:

„Denn dann würden die Gebißnen
Doch ja wohl das Wasser scheu'n!“[9]

Dann würde die deutsche Literatur nicht dem Chaos vor der Schöpfung gleichen, auf dem Gottes Geist nicht schwebte.[10]

Das Leben war Hebbel ein Problem. Die Frage nach dem Ziel desselben ist von ihm verschieden beantwortet worden. Während seiner Wesselburner Zeit sieht er es in der „Harmonie zwischen Neigung und Pflicht, Vereinigung des Gesetzes mit dem Willen.“ (IX, 4.) Neigung und Pflicht bestimmten ihn zum Künstler. Deshalb strebte er aus der Enge hinaus in die weite Welt, war es ihm doch, als drohe der Aktenstaub den Dichter in ihm zu ersticken.

„Strebst du, göttlich zu werden, so schaue
nicht auf die Ketten,
Welche zur Erde Dich zieh'n, schau'
auf die Krone am Ziel.“[11]

Hierbei erfüllte ein unzerstörbarer Optimismus in die Güte der menschlichen Natur, die sich selbst niemals untreu werden kann, den werdenden Dichter:

„Mag der Edle auch liegen im Staube. Nie
wird er Gemeines
Fördern, ob es ihn gleich allgewaltig
umdrängt.“[12]

Derselbe ungebrochene Lebenswille spricht zu uns in „Selbstvertrauen.“ (VII, 62.)

Die menschlichen Einrichtungen sind freilich gebrechlich. Ihr Schicksal liegt nicht selten in den Händen törichter Abderiten.[13] Der Schillersche Freiheitsgedanke hat den Dichter früh entzückt. „Ich kann mir keinen Menschen ohne Freiheit denken, aber eben so wenig einen

---

8) „Einem Sudler.“ VII, 56—57. — „Der Unübertreffliche.“ VII, 57.

9) „Rezensenten.“ VII, 73. — Bornstein, a.a.O., I, 356 weist hin auf Goethes Parabolisch: „Rezensent“: „Schlagt ihn tot, den Hund! Er ist ein Rezensent!“

10) „Deutsche Literatur.“ VII, 73. — Vergl. 1. Mose 1, 2.

11) „An den Menschen.“ VII, 44.

12) „Edles im Staube.“ VII, 48.

13) „Als ich Wielands Abderiten gelesen hatte.“ VII, 44. — Vergl. Wielands Abderiten. 4. Buch des 2. Teiles: Der Prozeß um des Esels Schatten.

ganz freien Menschen." (IX, 6.) Eine scheinbare aber ist die Freiheit der Menschen, die sklavisch-geduldig am Karren ziehen, wie ihr Gebieter es fordert.[14] Die Freude, „ein Abglanz der Gottheit", die verstehende Liebe der Männer und Frauen und die Unschuld verklären das Leben.[15] Und doch, wie kurzsichtig sind die Menschen! Auf die trügerische Zukunft bauen sie ihre Hoffnung.[16] Eingebildete Leiden zerfressen der Menschheit innerstes Leben.[17] Statt mit der Tat helfen die Menschen nur mit dem Wort.[18]

Mehr von der scherzhaften Seite sieht Hebbel das Leben in „Einem Trägen" (VII, 54—55), der wegen seiner Energielosigkeit sicher nicht den dritten Himmel erreichen wird,[19] in „Unkeuschheit" (VII, 57), wo der verschmitzte Hans nicht glaubt, daß sie den Tod spendet, in „Rosas Schönheit" (VII, 54), die nicht schwinden kann, da sie nie vorhanden war und endlich in „Schluß eines Diebes" (VII, 44) mit der überraschenden Schlußwendung, die auch in „dem beweisenden Burr" (VII, 57) hervortritt.

In das Jahr 1833 fällt das Epigramm „Titel und Tittel" (VII, 96), das sich gegen das Titelunwesen richtet. Hebbel hat auch später die hier vorgetragene Anschauung nicht aufgegeben, obwohl er sich auf seiner Visitenkarte ‚chevalier de plusieurs ordres' nannte.[20]

Die innige Wechselbeziehung zwischen Weltanschauung und äußerer Lage beleuchtet das Epigramm „Blick auf die Welt." (VII, 48.)

„Durch ein Vexierglas erscheinen verzerrt
die Dinge dir alle:
Also ein düsteres Herz sieht eine
düstere Welt."

Hier haben wir in nuce des Dichters Weltbild jener Tage. Es erscheint uns als das tiefste der Hebbelschen Jugendepigramme. —

Ein Niederschlag von Hebbels warmem Lebensgefühl ist seine Auffassung von Liebe und Freundschaft, die einen Idealzustand bezeichnen, in dem die beiden Individuen sich im höchsten Glücksgefühl mit-

---

14) „Gewisser Leute Freiheit." VII, 47.

15) „Freude." VII, 46. — „Der Kranz." VII, 46. — Vergl. Schiller: „Das eleusische Fest" und „Würde der Frauen." — „Unschuld." VII, 47.

16) „Hoffnung." VII, 47. — Vergl. Schillers Epigramm „Der Säemann."

17) „Leiden der Menschheit." VII, 45.

18) „Rat ohne Tat." VII, 44.

19) Vergl. 2. Kor. 12, 2.

20) Vergl. dagegen Faßbinder, Friedrich Hebbel. Köln 1913, S. 119.

einander verketten. „Freundschaft und Liebe gebären das Glück des menschlichen Lebens.“[21] Es ist bekannt, wie treu Hebbel seinen Jugendfreunden war, insbesondere dem ihm innig verbundenen Schacht.[22] Wie leicht glaubt diese Liebe[23] und wie gern möchte sie der Liebenden den Lebenspfad erhellen.[24] Das nie ausgesungene Lied „Du bist mîn, ich bin dîn“ findet in „Als sie zu mir sagte“ (VII, 54.) eine anmutige Form. Ebenso überraschen durch eine bemerkenswerte Gewandtheit in der Handhabung der Antithese die verschiedenen Bitten von Damon und Phyllis.[25] Aber manchmal wird die Natur sich selbst untreu und gründet die Freundschaft auf die Erkenntnis der gegenseitigen Erbärmlichkeit.[26]

Das rein Historische hat spät Hebbels Interesse hervorgerufen und ist erst im „Demetrius“ voll zum Durchbruch gelangt, in dem er „ein historisches Bild des ungeheuren Slawenreiches“ entwerfen wollte. Was ihn in der Menschheitsgeschichte ergriff, war in erster Linie ihr ethischer Gehalt. So wird ihm das Schicksal des dithmarsischen Reformators Heinrich von Zütphen, der am 11. Dezember 1524 bei Heide verbrannt wurde, zu einem Symbol für die läuternde und stärkende Wirkung des Leids.

„Nur auf Fluren des Leidens
erblüht unendlicher Nachruhm,
Der so nimmermehr reift auf
der Aue des Glücks.“[27]

Bruchstücke des Jahrganges 1834 der „Modeblätter“, der bis dahin verschollen war, sind 1920 wieder aufgefunden worden.[28] Bei dieser Gelegenheit ist auch unsere Kenntnis von Hebbels Jugendepigrammatik um zwei Distichen bereichert worden, die Bornstein jetzt auf den Herbst 1833 ansetzt.[29] Hebbel beschäftigte sich damals ernstlich mit dem Plane, nach Griechenland auszuwandern. Daher erklären

---

21) „Freundschaft und Liebe.“ VII, 73.
22) „Meinem Freunde S. zum Geburtstage.“ VII, 45.
23) „Glaube der Liebe.“ VII, 47.
24) „An Elise.“ VII, 48.
25) „Verschiedene Bitten.“ VII, 45.
26) „Auf ein neues Freundschaftsbündnis.“ VII, 54. — Vergl. das Sprichwort: „Gleich und gleich gesellt sich gern.“
27) „Heinrich von Zütphen.“ VII, 46—47. — Vergl. Adolf Bartels „Die Dithmarscher“ 2. Teil: „Herr Heinrich“ und Klaus Groths Ballade „Heinrich von Zütphen.“
28) Vergl. Bornstein, Lit. Echo 1920, Sp. 1089 ff. und 1272 ff. und Albert Malte Wagner im „Hamburger Fremdenblatt“ 1920, Nr. 378.
29) Bornstein, Der junge Hebbel, Berlin 1925. II, 256.

sich in dem ersten dieser Epigramme, „Endymion, der ewig Schlummernde“,[30] die zahlreichen Beziehungen auf griechische Mythologie und Geschichte. Dieses Gedicht erscheint uns im hohen Maße unanschaulich. Des Dichters eigene Sehnsucht erklingt in der Schlußwendung desselben, wo es heißt:

„Selig darf ich dich preisen, du Schäfer
von Elis, dein Leben
War ein Traum, und du selbst scheinst
mir ein himmlischer Traum!“

Wichtiger für die Erkenntnis von Hebbels ästhetischen Anschauungen ist „Bei Betrachtung einer schönen Statue“.[31] Hier liegt — soweit wir sehen — wohl die erste Auseinandersetzung des Dichters mit der Formensprache der griechischen Plastik vor. Flammen erregt der Anblick der Statue und doch ist sie selber so kalt. Deshalb, so wünscht es der Dichter, möge das Leben herzuschreiten, damit sie zum Licht erwache. Phöbus Apoll belehrt ihn eines andern. Was heiter im Reiche der Kunst lebt, darf nicht „in den Dunstkreis des Atmens“ hinabgezogen werden. Die Antike, von der der Griechengott anachronistisch spricht, lebt dadurch, daß sie in des Schauenden Brust himmlisches Leben erweckt. Hier wird deutlich, und darin liegt die Bedeutung dieses Epigramms, wie Hebbels Anschauen plastischer Kunstwerke im Gegensatz zu Goethe unplastischer Art war.[32]

Er hat später, wie z. B. in „Die Herme“ (VI, 334), den ruhenden Zustand der Plastik in einen bewegten, werdenden, dramatischen umgesetzt. Das ist hier noch nicht der Fall.[33]

Wesselburen bildet einen selbständigen Abschnitt in Hebbels Leben und Dichten. Die folgenden Sinnsprüche, die wir jetzt noch anführen wollen, betrachten wir nur als Bindeglieder zu des Dichters epigrammatischem Hauptwerk, wie es in den „Gedichten“ von 1848 bezw. 1857 vorliegt. In seiner ersten Hamburger Zeit war Hebbel politisch noch ebenso wie in Wesselburen oppositionell und

30) Bornstein, Der junge Hebbel. II, 194.
31) Bornstein, a.a.O., II, 194—195.
32) Vergl. auch T. II, 2898 über den Laocoon: „... ich muß ... gestehen, daß ich für die hohe Vortrefflichkeit dieser Gruppe, die ich nicht bezweifle, keine Augen habe ...“
33) Vergl. Bornstein, a.a.O., II, 256. — Zu: „Isset und trinkt sie auch nicht, freit nicht und läßt sich nicht frein“ — Luk. 20, 34—35. — „... ich weiß die Bibel, zu deren Lesung Sie mich ermahnen, von Jugend auf halb auswendig ...“ T. IV, 5847. An Pfarrer Luck. Wien, 21. Januar 1861.

demokratisch eingestellt. Dies bezeugen ein Epigramm und das Fragment eines solchen, die Bornstein zuerst veröffentlicht hat. Sie lauten:

Eine Grabschrift. (Auf Kaiser Franz.)

„Man hat verblümt und unverblümt
Des Seligen Verdienst gerühmt;
Man sprach von Weisheit und von Güte,
Von seinem Scharfsinn und Gemüte;
Doch an sein größt' Verdienst hat noch kein Mensch gedacht:
Er hat — recht gutes Siegellack gemacht."

Fürstliche Beschäftigungen. (Fragment.)

„Daß einer drechselt, einer schnitzelt,
Ein dritter schlechte Bilder kritzelt,
Ein vierter andre Siebensachen,
Kann nur ein blöder Tor verlachen . . .
— — — — — — —." [34]

Die religiöse Heuchelei geißelt der Dichter in „Mystisch". (VII, 137.) Es stammt aus der Heidelberger Zeit und erschien zuerst in den „Gedichten" von 1842 (S. 64), fand aber keine Aufnahme in die Gesamtausgabe (1857) derselben. Phantastisch und grotesk sind „Närrisch" und „Wachse nicht". (VII, 177.) Sie bergen aber einen der tiefsten Gedanken der Hebbelschen Weltanschauung, den von dem Fluche der Beschränktheit alles individuellen Lebens. Von ihnen gilt, was er in seinen Tagebuchaufzeichnungen einmal schreibt: „Bei dergleichen Halbgedanken und Bildern denke ich mir unendlich viel mehr, als ich zu Papier bringe; es sind Marksteine für meinen Geist, um sich auf gewisse Wege, die er einmal gegangen ist, wieder zu besinnen und sie dann ganz auszugehen."[35] (T. II, 2854.) Nur einen Tod darf die Unschuld sterben, den durch die Liebe.[36] Dieses Epigramm stammt aus dem Jahre 1842. Den Gedanken des Fragmentes „Doch, so wie der Fruchtgedrückte . . ." (VII, 192) führt ein am 21. August 1845 in Neapel entstandenes Epigramm weiter.[37] Den schönsten Tod erleidet der Baum, „der still von seiner Früchte Last erdrückt wird"; den schlimmsten die Frucht, die nicht reift. (T. III, 3345.) Den Adel der Selbstüberwindung kennzeichnet in sinniger und zarter Weise

---

34) Bornstein, Hebbels sämtliche Werke. II, 39—40.
35) Vergl. T II, 1950. — T III, 3562. — „Diamant". I, 358, Zeile 13 ff. — Scheunert, Der junge Hebbel. S. 51. — Bornstein, a.a.O., VI, 411.
36) „Die Unschuld." VI, 265. — T. II, 2525.
37) „Der schönste Tod u. der schlimmste" VII, 196.

„Das Mädchen“.[38] „An Christine“[39] spiegelt das tiefe eheliche Glück Hebbels wieder. Es ist eine Illustration zu den Worten des Herzogs Albrecht: „Seht Ihr, Törring, daß man von seinem Leben scheiden kann und darum doch nicht gleich zu sterben braucht?“[40]

In den Jahrgängen 1831, 1832 und 1834 des „Ditmarser und Eiderstedter Boten“ sind einige Epigramme anonym erschienen, die Werner Hebbel zuschreibt, da sie inhaltlich und im Stile mit seinen übrigen Jugendgedichten übereinstimmen. Eine Ausnahme hiervon macht die „Ueberschrift auf dem Park zu W.“, die nur einen alten Witz wiedergibt. Da diese Sinngedichte inhaltlich unbedeutend sind, dürfte es wohl genügen, wenn wir sie nur anführen. Es handelt sich um folgende:

1831:

Lachen. VII, 239.
Ueberschrift auf dem Park zu W. VII, 239—240.
Glücksbestimmung. VII, 240.

1832:

Der Friedensengel. VII, 240.

1834:

Der Taucher. VII, 240.
Gedanke. VII, 240.
Distichon. Groß sei in Einem! VII, 241.

Auf Grund der bisherigen Ausführungen glauben wir folgendes als Ergebnis feststellen zu können:

1. Die Jugendepigramme Hebbels zeigen den werdenden Epigrammatiker, verraten aber noch nicht die „Klaue des Löwen.“

2. Inhaltlich sind sie vielfach unbedeutend.

3. Sie haben für uns einen vorwiegend entwicklungsgeschichtlichen Wert.

B. Die Epigramme der „Neuen Gedichte“ (1848) und der „Gedichte“ (1857).

1. Italien.

Mit bewegtem Herzen hatte Hebbel Paris verlassen. Nun ging es nach dem ersehnten Italien. Schon auf dem Wege nach Marsaille hatte sich die südländische Natur in seltsamen Bäumen und Sträuchern angekündigt. Bevor die Stadt erreicht war, sah der Dichter bei

38) VII, 196. — T. IV, 5698.
39) VII, 199. — Wien 1. Dezember 1847.
40) „Agnes Bernauer“, IV, 210. — „Julia“. III, 150.

einer plötzlichen Biegung des Weges „im hellsten Sonnenschein" das Mittelmeer vor sich liegen, „schwarzblau, wie angelaufener Stahl, in der tiefen geheimnisvollen Mutterfarbe, aus der sich alle übrigen sanft in leisen Uebergängen auszuscheiden suchen". (X, 38.) Die Abfahrt von dieser Stadt wurde ihm zu einem besonderen Erlebnis. „Auf dem Verdeck umherwandelnd, und während alles um mich herum arbeitete und die Abfahrt vorbereitete, die letzten Eindrücke in mir zum Brennpunkt sammelnd, so wie das in leisen Umrissen aufdämmernde Kommende ahnungsvoll im voraus genießend, empfand ich jetzt stundenlang eine solche Seligkeit des gesättigten Daseins, wie ich sie noch nie empfunden habe und sie vielleicht auch nie wieder empfinden werde. ... Ich ging, ohne aufhören zu können, auf und nieder, ich hatte das Gefühl, daß ich den höchsten Augenblick meines Lebens genieße ..." (X, 41.)

Als das Schiff in Civitavechia anlegte, da dehnte sich das Land deutscher Sehnsucht „unter einem reinen, übermäßig blauen, von keiner Wolke getrübten Himmel" (X, 43.) vor dem Dichter aus. Bald lag Rom vor ihm „wie verschlungen von dem wuchernden Grün, das aus tausend Gärten und Villen hervorbricht und sie zu ersticken droht, wie die Unmasse von Veilchen die Gäste des Kaisers Heliogabulus". Freudig-bang befürchtete auch der Dichter, ihrer Fülle zu erliegen.[1] Wie ist dieses Land reich gesegnet! Alles Herrliche trieb die Erde in diesem Lande, „darum hat sie sich selbst hier mit dem Lorbeer gekrönt".[2] An Kontrasten fehlt es im Landschaftsbilde nicht. Mitten im Weizenfeld leuchtet, das Auge erfreuend, der Mohn.[3] Auch Ueberraschungen bleiben nicht aus. Die Pontinischen Sümpfe zeigten keine Lachen, wie sie der Dichter erwartet hatte, dafür aber kräftigen Boden, strotzend von Gras und Kräutern.[4] Die Gräber an der Via Appia rufen dem Wanderer zu:

„... Wenn mir auch wenig
Nur gehört, mir gehört viel, mir gehört noch kein Grab!"[5]

Selbst der Efeu schmückt die letzte Ruhestätte.[6] Der Dichter selbst setzt ein memento vivere dem memento mori entgegen.[7] Dem Bienchen aber rät er, sich nicht an ihm zu rächen:

---

1) „Italiens erster Gruß." VI, 331. — B III, 217.
2) „Der Lorbeer in Italien." VI, 335.
3) „Ein Weizenfeld." VI, 328—329. — T. III, 5236. — B III, 241.
4) „In den pontinischen Sümpfen." VI, 336. — B III, 240.
5) „Via Appia." VI, 332.
6) „Der Efeu am Grabe der Cecilia Metella." VI, 332.
7) „La chiesa sotterranea dei Capncini a Roma" VI, 332—333

„Sieh, du setztest dich leicht auf meine Narbe,
denn manche
Hab' ich, ich zuckte dir kaum, aber du
littest den Tod.“[8]

Und in der Gräberstraße zu Pompeji hält er den Atem an, als sich ihm ein Schmetterling naht. Wer könnte töten an der Stätte des Todes?[9] Aber der Wunsch nach dem befreienden Tode löst sich von verschmachtenden Lippen, wenn der Gluthauch des Scirocco über dem Lande lagert. „Das bloße Atmen wird Arbeit.“[10] Wie köstlich waren dagegen die Abende in der Villa reale, wo bei Militärmusik sich die schöne Welt versammelte und die Wogen des Meeres verhalten ihr Lied sangen.[11]

Das südländische Straßenleben gab vielfache Gelegenheit zur Beobachtung des Volkes. Da ist der Modelljäger, der unentschlossen von einem Vorwurf zum anderen eilt.[12] Dem fleißigen neapolitanischen Schmied reicht als Gegengabe für den empfangenen Groschen der heischende Mönch:

„Erst die Madonna zum Kuß und dann die Dose zum Schnupfen,
Jener küßt und nimmt ruhig die Prise darauf.“[13]

Kindliche Reinheit läßt die sizilianische Seiltänzerin um den Verlust einer Perle klagen. Ihre ältere Schwester hat nur ein verächtliches Lächeln dafür. „Sie hat schon Besseres verloren.“[14] In Albano bot sich dem Dichter ein unvergeßliches Bild. Ein verdurstender Esel mußte erst mit Gewalt zum nahen Brunnen gebracht werden.[15]

In einer Tagebuchaufzeichnung vom 20. Februar 1845 beklagt Hebbel die Ergebnislosigkeit seines bisherigen italienischen Aufenthalts. Die Gründe hierfür gibt der Dichter selbst an: „Ich kann nichts tun, wozu mich nicht die Begeisterung oder, um für das Narrenwort einen bis jetzt annoch unbefleckten Ausdruck zu brauchen, ein volles und bewegtes Herz treibt. Nun ist die bildende Kunst mir das nicht, was sie anderen was sie z. B. Goethe war; die Momente, wo ich

— T. III, 3461.

8) „Auf eine Biene in der Villa Medicis.“ VI, 333. — B III, 199.

9) „Auf einen Schmetterling, der mich in der Gräberstraße zu Pompeji umflog.“ VI, 336—337. — T III, 3502.

10) „Ein Scirocco-Tag in Rom.“ VI, 334—335. — B III, 239.

11) „Villa reale a Napoli.“ VI, 336. — B III, 252.

12) „Monolog eines Modelljägers.“ VI, 352—353.

13) „Neapolitanisches Bild.“ VI, 336. — B III, 248—249. — B III, 318.

14) „Die Sizilianische Seiltänzerin.“ VI, 337.

15) „In Albano.“ VI, 335. — B IV, 305.

mich mit Gewalt zu ihr hingezogen und mich im Anschauen der Meisterwerke selig fühle, sind sehr selten bei mir, und den Drang, mich über die allmähliche Entwicklung der Schulen aufzuklären ...., ... empfinde ich gar nicht ... Ebensowenig hat die antiquarische Seite der Stadt Rom einen Reiz für mich ... Rom ist nur als Ganzes etwas für mich und die höchste Poesie, die ich daraus mit wegnehmen werde, ist der Gedanke, da gewesen zu sein. Was aber gewaltig auf mich wirkt, und ewig auf mich wirken wird, das ist die göttliche Natur, die dies Grab der Vergangenheit ... umgibt." (T. III, 3318.) Hier haben wir zugleich die Erklärung dafür, warum Roms Himmel die ewige Stadt verbürgt.[16] Einen tiefen Eindruck machte auf den Dichter die Kuppel-Beleuchtung der St. Peters-Kirche. „Das ist ein einziger Anblick"; „wie ein Flammen-Frühling".[17]

Hebbels unhistorische und unplastische Anschauungsweise machte ihm ein inneres Verhältnis zur Architektur unmöglich. Er sucht aber die Werke der Baukunst dadurch „seinem dynamischen Lebensgefühl" (Sickel) anzupassen, daß er in ihnen nicht Zeitloses und Abgeschlossenes sieht, sondern bewegende Kräfte, die sich formten oder Kämpfe, die abgetan sind. „Die Kraft ist erprobt, hier darf die Größe in ungestörtem Frieden sich selbst genießen."[18] Beim Anblick vom Kolosseum und der Rotunde, die zu christlichen Kirchen umgestaltet worden sind, ist es dem Dichter, als ob man einem erschlagenen Titanen das Kreuz auf die Stirn gebrannt hätte, um ihn dadurch zum Kreuzritter zu stempeln.[19] Die Hermen erscheinen ihm wie „der Schöpfungsprozeß selbst." (T II, 28 52.)

„Mir ist, als säh' ich das Chaos
Nach unendlichem Kampf hier von sich selbst sich befrei'n!"[20]

Zu den bedeutendsten Kunstwerken zählt Hebbel den Apoll von Belvedere und den Laocoon. „Apoll übertrifft alles, was man sehen kann." (B III, 168.) Laocoon dagegen zeigt, was die Wahrheit vermag, „deutlicher .... jedoch, daß sie nicht alles vermag".[21]

Die Alexanderschlacht lehrt die Künstler das Geheimnis:
„Wie sich die Fülle des Stoffs paart mit der Größe der Form."[22]

---

16) „Rom." VI, 331.

17) B III, 215. — „Die Kuppelbeleuchtung zu Rom." VI, 333—334. — B III, 237.

18) „Das römische Pantheon." VI, 372. — T II, 2794.

19) „Kolosseum u. Rotunda." VI, 332. — T II, 3243. — B III, 169.

20) „Die Herme." VI, 334. — T. II, 2821. — T IV, 5906.

21) „Vor dem Laocoon." VI, 334. — T II, 2898.

22) „Die Alexanderschlacht." VI, 335. — T III, 3498.

Die oben besprochenen Epigramme lassen einige Rückschlüsse auf Hebbels Italien-Erlebnis zu. Der Dichter ist entzückt von dem Blau des italienischen Himmels, von der Fülle und Pracht, die die Natur darbietet. Aber er schaut dies alles nicht mit den Augen des frohen Sinnenmenschen. Die Reflexion drängt sich allenthalben vor. Die Abneigung gegen alles Antiquarische in Kunst und Wissenschaft verschließt ihm die wertvollsten Schatzkammern dieses klassischen Landes. Zu den wahrhaft großen Werken der Kunst gewinnt er zwar ein Verhältnis. Aber er löst sie aus der Erstarrung in Bewegung auf. Er sieht in ihnen Momente des Werdens, nicht des abgeschlossenen Seins. Anschauungen der Klassik und Romantik stehen sich hier gegenüber, deren Unterschied in der Form Fritz Strich in die bekannten Worte gefaßt hat: Vollendung und Unendlichkeit.

Mithin konnte Italien für des Dichters Schaffen keine neue Epoche werden. Auch unter günstigeren äußeren Voraussetzungen wäre dieses wohl nicht eingetreten. Hebbel blieb selbst unter dem lachenden Himmel der grüblerische nordische Mensch trotz aller Schönheit, die ihn von allen Seiten umgab.

Wie es in des Dichters Seele aussah, ist in dem Epigramm „Der Phönix" (VI, 331) ausgesprochen. Amor versäumt bald das Feuer.

„Nun erlischt es, du liegst auf toten Kohlen, die Winde
Sausen, der Regen tropft, und du erstarrst und erfrierst."

„Nur nicht lange leben und nicht lange sterben, das übrige ist gleich."[23] In dem sonnigen Neapel wurde der finstere „Moloch" gestaltet. Diese Tatsache dürfte unsere oben vorgetragene Auffassung erheblich stützen.

2. Dichtkunst und Literatur.

a) Die Dichtkunst.

Philosophie und Kunst sind Hebbel höchste Offenbarungen des Geistes. Beide haben es mit der Formung des Unendlichen zu tun. Sie erreichen aber ihr Ziel auf verschiedenem Wege. Die Philosophie faßt das Absolute, das Unendliche im Begriff und, es einengend, gibt sie ihm ein Gefäß im System. Gerade dadurch fordert sie immer wieder zu neuem Durchdenken auf. Daher erklärt sich der häufige Wechsel der Systeme in der Geschichte der Philosophie. Die Kunst dagegen „wirkt im Beschränkten ein Unbeschränktes." (T. I, 1284.) Sie bedarf keiner Korrektur und bleibt deshalb immer jung und frisch.[24]

[23]) Rom 21. Februar 1845. T III, 3379.

Der Dualismus, der zwischen dem Einzelwesen und dem Universum besteht, wird in der Form überwunden. Sie ist „Ausdruck der Notwendigkeit" (T. I, 1395.) und höchster Inhalt (T. I, 1625. „Die Form." VI, 360. — T. II, 2890. — T. III, 4419.) Deshalb sollen die Dichter das, was in der Form schon beschlossen ist, nicht ihrem Talent zuschreiben.[25] Als Führer der Menschheit und als ihre höchste Manifestation erwächst ihnen vielmehr die Pflicht, sich ganz mit dem Wahren und Guten zu erfüllen.[26] „Große Kunstschöpfungen setzen große Elemente in Welt und Zeit voraus. Aber, wenn solche Elemente vorhanden sind, erscheint auch jedes Mal ein großes Kunstgenie" (T. II, 2595), das durch die Tat seine Berufung dartut und die entscheidende Stunde mit Glück ergreift.[27] Die Allegorie, „die Ebbe des Verstandes und der Produktionskraft zugleich" (T. I, 197), bei der der Verstand sich vorlügt, „er habe Phantasie" (T. II, 2002), verhält sich zum wahren poetischen Lebensbilde wie die Landkarte zu einer Landschaft".[28] Zur Gestaltung und Symbolisierung, wodurch das individuelle Erlebnis erst allgemeine Bedeutung erhält, eignet sie sich deshalb nicht.

Nicht jedes Drama erfordert den Vers. Manche Gegenstände streifen so dicht an das Gebiet der Prosa, „daß sie das Pomphafte, was dem Vers anklebt, nicht ertragen".[29] Wer aber hieraus folgern wollte, die Prosa sei schwerer als der Vers, der irrt. Ihm müssen nicht nur die Reize der Prosa eigen sein, sondern noch ein Element, was ihn über die Prosa erhebt.[30] Die Komödie im Sinne der Alten, „die höchste und reichste der Formen", ist in der modernen Literatur von der übermäßig ins Individuelle gestalteten Tragödie aufgesaugt worden.[31]

---

24) „Philosophie u. Kunst." VI, 348. — T III, 4883. — T III, 5008. — T IV, 5387. — B III, 54. — XII, 78.

25) „Die Poesie der Formen." VI, 348. — T I, 922. — T III, 4786. — T IV, 5973.

26) „Guter Rat." VI, 357. — X, 415 u. 359. — NH-D, 97 u. 105. — „Grundbedingung des Schönen." VI, 349. — T I, 1097. — T II, 2595.

27) „Richtschnur." VI, 352. — T III, 4151. — T II, 1926. — „An den Dichter." VI, 352. — T I, 669. — T I, 1322.

28) T II, 3132. — „Allegorie u. Symbol." VI, 355. — B III, 352.

29) T III, 4276. — „Auf einen Absolutisten des Verses im Drama." VI, 353.

30) „Vers u. Prosa." VI, 346.

31) „Die Komödie." VI, 358. — B IV, 61. — „Die moderne Komödie." VI, 359. — T II, 2393. — T II, 2397. — B II, 273.

b. Die Dichter.

Was der Dichter selbst bis in seine Wiener Jahre hinein entbehren mußte, eine gesicherte Existenz, ist ihm eine Vorbedingung des künstlerischen Schaffens.[32] Das Talent ist in seiner Freiheit ungebunden. „Heute ist es satirisch, morgen sentimental, übermorgen beides zugleich." (T. II, 1894.) Das Genie dagegen ist in seiner höchsten Freiheit gebunden. (T. II, 1894.) Es ist aber ungebunden gegen die Tiefe und folgt unverbrüchlich dem allgemeinen Gesetz.[33] Der Dilettant indessen wird es höchstens zur Einsicht in das Wesen der Kunst bringen, ein Kunstwerk selbst wird ihm nie gelingen.[34] Die Dichtkunst hat die Aufgabe, über die Natur hinaus zu den allgemeinsten Grundverhältnissen des menschlichen Lebens zu führen. Deshalb lehnt Hebbel die Naturalisten, die Realisten und die nur die Natur nachahmenden Dichter[35] ab.[36]

„Vater Gleims" brennenden Durst „Freunden ein Freund zu sein",[37] seinem unbegrenzten Wohltätigkeitssinn aufstrebenden Talenten gegenüber setzt der Dichter ein würdiges Denkmal.[38] Nicht Lessings Schuld ist es, wenn die Kritik entartet ist.[39] Aufsätze und Abhandlungen der Art, wie sie Lessing, Schiller, Humboldt u. a. geschrieben haben, konnte Hebbel seiner ganzen Natur nach nicht hervorbringen. Deshalb nötigten sie ihm Verwunderung ab. Daher ist Goethe gerechtfertigt, als er geschrieben zu Kleist: „Was ich selber vermag, das darf ich an andern verachten."[40] Die Form, in der die Gegner Goethes und Schillers den Xenienkampf führten, bewies „... daß das Gelichter noch viel kläglicher war, als es die beiden

32) „Die Situation des Dichters." VI, 358. — T III, 3430. — T III, 3316. — B IV, 55.

33) „Das Genie u. die Talente." VI, 345. — T II, 2685. — T III, 4353. — T IV, 6010. — „Meister u. Pfuscher." VI, 345. — V, 383 ff. „Diamant."

34) „Der Dilettant." VI, 357. — T III, 4937. — „Auf Manchen." VI, 349. — T II, 3224. — B IV, 9.

35) Brockes, Geßner, Stifter, Kompert.

36) „Das Prinzip der Naturnachahmung." VI, 349. — T III, 4404. — „An die Realisten." VI, 360. — T IV, 5541. — „Die alten Naturdichter u. die neuen." VI, 349. — X, 176.

37) Klopstock, Ode an Gleim.

38) „Der alte Gleim." VI, 355.

39) „Lessing u. seine Nachfolger." VI, 353. — T III, 5059. — XII, 10. — Vergl. „Ophelia in der Literatur." VI, 453.

40) „Goethes Rechtfertigung." VI, 350. — B IV, 32. — T III, 4353. — XII, 80. — „Schiller in seinen ästhetischen Aufsätzen." VI, 350. — T I, 1467. — T II, 2402. — T II, 2407.

gemalt!"[41] Für Tieck war die „Krönung" zum Haupt der Romantik ein Unglück; denn jetzt betrachtet man jede seiner Aeußerungen „als Dogmen der Kunst". Nach Hebbel ist er „kein Geist, aus dem die Normen der Zukunft sich gebären", aber doch ein Dichter, dem das Märchen und einiges im Lustspiel gelang. Die Form der Novelle hat er durch die erweiternde Sprengung ihres Rahmens zerstört. Dasselbe gilt von dem ernsten Drama. Hierbei dachte wohl Hebbel vorwiegend an „Kaiser Oktavianus" und an „Fortunat".[42] Die Verdienste Platens um die innere und äußere Form der Dichtkunst weiß er wohl zu würdigen. Aber seinen poetischen Schöpfungen fehlt „die sanfte Wallung des Lebens". Man merkt ihnen die Mühe an, die sie ihrem Verfasser gemacht haben. Sie sind keine Gaben der Natur. Deshalb erscheint auch ihre Form nicht als eine notwendige.[43]

Geibels Gedichte erfahren wohl eine zu harte Verurteilung, wenn es von ihm heißt:

„Kalk bleibt Kalk, er wird nicht darum von den Gesunden
Mitgerechnet zum Mehl, weil ihn der Kranke verschlingt."[44]

Von den ausländischen Dichtern werden nur Shakespeare und Ariost gewürdigt. Von dem Briten Shakespeare sollte man nicht sprechen. Wohl hat in ihm die englische Nation ihren größten Poeten hervorgebracht, der aber „in ihrem Kostüm die ganze Menschheit repräsentiert".[45] „In so reizender Form hat wohl noch nie jemand die Abgeschmacktheit des Weltwesens dargestellt wie Ariost."[46]

c. Die Kritiker.

Um die Kritik ist es schlimm bestellt. Gutes wird getadelt, Schlechtes gelobt. Den Dichter darf dies nicht entmutigen. „Denn wegen des Besten, was man gegeben hat, von beschränkten Geistern

---

41) „Historischer Rückblick." VI, 357. — XI, 379 ff.

42) „Tieck." VII, 227—228. — T II, 2791. — T III, 4344. — B I, 281. — B V, 253. — „Tieck als Dramendichter." VI, 350.

43) „Platen." VI, 354. — T I, 1523. — T IV, 6274. — T III, 4175. — T I, 427: „Platen brüstet sich mit dem Zügel u. hat nicht das Pferd."

44) „Auf einen viel gedruckten Lyrikus." VI, 353—354. — T IV, 5491. — T I, 1742. — XII, 296. — Kulke, Erinnerungen S. 56. — B V, 213. — Bamberg, Briefwechsel II, 380. — Brief an Kolbenheyer vom 4. März 1855. — Brief an Uechtritz vom 19. März 1855.

45) T I, 217. — „Shakespeare." VI, 354. — T III, 3361. — T IV, 5403. — Vergl. die Einleitung zu Heines „Shakespeares Mädchen und Frauen," durch die dieses Epigramm vielleicht angeregt worden ist.

46) T III, 3462. — „Ariost." VI, 354.

angeknurrt zu werden, was will das heißen?“[47] Da den Kritikern eigene Kunstschöpfungen versagt sind, so schaffen sie — Dichter.[48] H. Th. Rötscher schätzte Hebbel wegen seiner feinen analysierenden Kritik.[49] Nachher trat eine Entfremdung ein, da Rötschers „Unsicherheit der Gegenwart gegenüber“ immer mehr zutage trat. Er benahm sich bei der Besprechung von Byrons „Manfred“ wie ein Anatom, der ein Pferd seziert und es für einen Löwen hält.[50] Die Julian Schmidtsche Art der Kritik wird parodiert in „Moderne Analyse des Agamemnon“.[51]

„Deutsche Autoren, man läßt euch freilich lebendig verhungern,
Aber tröstet euch nur, denn man begräbt euch in Speck.“[52]

3. Geschichte.

Hebbels Stellung zur Geschichte steht wie im Bildwerk gemeißelt vor uns in seinen Dramen. Ihre Motive sind durchweg aus der Geschichte genommen. Historisch im strengen Sinne ist trotzdem keins, selbst der „Demetrius“ nicht. Das Auf und Ab der Staaten, die tatsächlichen geschichtlichen Vorgänge zwingen den Dichter nicht in ihren Bann. Die überindividuellen Kräfte fesseln ihn, ihre Verkettung zur ehernen Notwendigkeit, überhaupt die Bewegung des Geistes im Weltgeschehen, die das Innerlichste der Menschheitsgeschichte ausmacht. In den Jugendepigrammen hatte Hebbel diese Auffassung noch nicht. Die Wandlung hatte Hegel vollzogen. Dessen „Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte“ mußten bei ihm einen mächtigen Widerhall finden. Hier war ausgesprochen, was in ihm schon längst vorgebildet war oder durch hartes Lebensschicksal sich ihm offenbart hatte: „Die Weltgeschichte ist nicht der Boden des Glücks“.[1] Sie ist „ein ungeheures Gemälde von Veränderungen und Taten, von unendlich mannigfaltigen Gestaltungen von Völkern, Staaten, Individuen in rastloser Aufeinanderfolge.“[2] „Die Weltgeschichte ist der

---

[47]) X, 415. — „Dichterlos.“ VI, 359. — B V, 301.

[48]) „Der Kritiker als Demiurg.“ VI, 357. — T I, 1865. — T III, 4294.

[49]) Herodes und Mariamne; Moloch.

[50]) „Ein philosophischer Analytiker der Kunst.“ VI, 357. — T III, 3934. — T III, 3922. — Vergl. Schnyder, Walter, Hebbel u. Rötscher. Berlin 1923. Hebbel-Forschungen X.

[51]) VI, 358. — Vergl. auch „Abfertigung eines ästhetischen Kannegießers“ XI, 387 ff., XIV, 228—229.

[52]) „Trost für deutsche Autoren.“ VI, 359.

[1]) Hegel, Vorlesungen usw. Ausgabe von Brunstäd, Leipzig o. J. (1924.) S. 62.

[2]) Hegel, a.a.O., S. 117.

Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit, — ein Fortschritt, den wir in seiner Notwendigkeit zu erkennen haben".[3] So hat die Geschichte bis jetzt die ewigen Ideen errungen. Sie zu verwirklichen ist fortan ihre Aufgabe.[4] Doch da tut sich eine Kluft auf zwischen der Idee und der Wirklichkeit. „Wie der Witz eines gewaltigen Ichs" erscheint die Welt, „der Mensch ein Stoff des Zufalls".[5] Nur eines scheint dem menschlichen Geiste in dem Auf und Ab der Völker erschaubar, daß ihre Geschichte wie Schlag und Gegenschlag verläuft, der Thesis folgt die Antithesis. Das Gesetz des Kontrastes herrscht.

Da erscheinen wie Führer auf hoher See die großen Individuen, „deren eigene partikulare Zwecke das Substantielle enthalten, welches Wille des Weltgeistes ist".[6] „Ihre Handlungen, ihre Reden sind das Beste der Zeit."[7] Sie sind die Manifestation ihrer Zeit. „Deshalb folgen die anderen diesen Seelenführern, denn sie fühlen die unwiderstehliche Gewalt ihres eignen inneren Geistes, der ihnen entgegentritt."[8] Ihre Zahl ist gering.[9] Das ist nicht zu verwundern; denn wenig Gehirn ist am Menschen.[10] Aber auch die Führer stehen unter dem ehernen Gesetze der Notwendigkeit. „Die Kette des Kolumbus klirrt durch die ganze Weltgeschichte."[11] Die Erstarrung der Welt wird jedoch verhindert; „denn der Mensch ist die Kontinuation des Schöpfungsaktes, eine ewig werdende, nie fertige Schöpfung".[12] Unsterblich ist nur was lebt, was weiterwirkt, ein Homer und durch ihn Achill.[13] Was tut es, wenn sich dem Heros das „Affengenie" hinzugesellt?[14]

Tätigen Anteil an der Zeitgeschichte nahm Hebbel erst, als das Revolutionsfieber die Völker schüttelte, als ein Sturm losbrach, der die Reaktion hinwegfegte und Hoffnungen auf wahre Freiheit der Völker lebendig machte. Was erwartet wurde, hatte der Dichter schon

---

3) a.a.O., S. 53.
4) „Jetziger Standpunkt der Geschichte." VI, 360. T II, 3236.
5) „Die Welt." VI, 343. — T II, 2465.
6) Hegel, a.a.O., S. 66.
7) Hegel, a.a.O., S. 67.
8) Hegel, a.a.O., S. 67.
9) „Die Unsterblichen." VI, 342. — Kuh II, 82. — Kulke, Erinnerungen S. 46.
10) „Verwunderung u. Auflösung." VI, 344. — T II, 2581. — T II, 2787. — T III, 5221.
11) „An Columbus." VI, 341. — T IV, 5325.
12) T I, 1364. — „Goethes Biographie." VI, 351.
13) „Unsterbliche u. Unbegrabene." VI, 351—352. — T II, 3076. — T III, 3662. — T I, 1370. — T II, 2079.
14) „Heroen-Schicksal." VI, 344. — T I, 747 S. 164 Z. 18.

in der Vorrede zu „Maria Magdalene“ ausgesprochen: „Der Mensch dieses Jahrhunderts will nicht, wie man ihm Schuld gibt, neue und unerhörte Institutionen, er will nur ein besseres Fundament für die schon vorhandenen, er will, daß sie sich auf nichts, als auf Sittlichkeit und Notwendigkeit, die identisch sind, stützen, und also den äußeren Haken, an dem sie bis jetzt zum Teil befestigt waren, gegen den inneren Schwerpunkt, aus dem sie sich vollständig ableiten lassen, vertauschen sollen.“ (XI, 43.) Von den Trägern der Revolution und ihren Schlagworten erwartete Hebbel keinen Fortschritt in der Geschichte. Ihn erfüllte vielmehr Furcht über das Emportauchen der Bestien, die zwar immer da sind, sich aber in ruhigen Zeiten in der Tiefe halten.[15] Zeigte doch die politische Situation einen Kampf aller gegen alle.[16] In solchen Zeiten meistert nur das große Individuum die Geister, so wie die Wolke den Blitz konzentriert.[17]

Der Frühlingssturm der Revolution war schnell über die Lande hinweggebraust. Eine dem Fortschritt feindliche Reaktion war ihm gefolgt. Gegen die Häupter derselben, die deutschen Fürsten, wendet sich der Dichter in „Friedrich der Große“.[18] Sie können jedoch den Lauf der Weltgeschichte nicht aufhalten.[19] Das Prinzip der Bevormundung und des zu viel Regierens hebt sich von selbst wieder auf, wenn es bis zur letzten Konsequenz durchgeführt wird.[20] Die Beschränkung der Preßfreiheit ist aber zugleich „ein Eingriff in die allgemeinen Rechte der Menschheit“.

„... Gedanken, noch schädlich im Norden,
Nützen dem Süden vielleicht, während sie jener erzeugt!“[21]

Die neuzeitlichen Staatenbildungen, in denen die widerstrebendsten Elemente gewaltsam zu einer Einheit zusammengefaßt werden, versprechen keinen Bestand.[22] Nicht minder töricht ist die Kleinstaaterei.[23] Mit prophetischem Auge schaut der Dichter die Gefahr, die der germanischen Kultur durch den Osten droht, wenn sie den Weg durch russische Gedärme nehmen muß.[24]

15) „Ein Erfahrungssatz.“ VI, 361. — T II, 3240. — T II, 4716. — T III, 4937. IX, 321 Z. 24.

16) „Politische Situation.“ VI, 360. — T III, 3800. — T III, 5052.

17) „Den Staatsmännern.“ VI, 360. — T III, 3691.

18) VI, 361. — Gilt wohl besonders auch Friedrich Wilhelm IV.

19) „Zu erwägen.“ VI, 361. — T II, 3057.

20) „Nur weiter.“ VI, 362. — T II, 2752.

21) „Die Freiheit der Presse.“ VI, 362. — 19. Bericht aus Wien. X, 134. — T III, 4740.

22) „Moderne Staatsbildungen.“ VI, 361—362. — T I, 1765. — T IV, 5324. T III, 3329. — NH-D, 116.

23) „Ein Reiseabenteuer in Deutschland.“ VI, 381.

Einem überspannten Nationalismus ist Hebbel ebenso abhold wie dem alles entwurzelnden Kosmopolitismus.[25]

Nivellisten und Majoritäten können der Menschheit nicht helfen, sondern nur die großen Führer.[26] Der wahre König ist letzten Endes doch der Künstler, der Denker, der Weise. „Eh' das Jahrhundert vergeht, trägt er die Krone allein."[27] Hierin ruht wohl das politische Glaubensbekenntnis Hebbels. Er ist weder Aristokrat noch Demokrat. Seinen Lebensgehalt bildet sein Künstlertum. —

C. Die „Neuen Epigramme".

(1857—1863.)

Es ist nicht unbedenklich, die Entwicklung eines Menschen in zahlenmäßig abgegrenzte Perioden zu zerlegen. Was in Wirklichkeit Einheit und Kontinuität darstellt, erscheint in seinem Fluß gebrochen. Wenn wir es in unserer Untersuchung dennoch tun, so geschieht es im Sinne einer Hilfskonstruktion, um Hebbels Lebensgefühl und die Richtung seines Strebens deutlicher gegen die früheren Jahre abheben zu können. Der Unterschied ist bedeutsam. In den jüngeren Jahren stürmte Hebbel durch die Welt, um sie zu erobern. Die letzten Wiener Jahre sind einem Bau vergleichbar, der aufgeführt dasteht und nur noch wohnlich gestaltet werden muß. Fragte sich der Jüngling: „Hat dir der Tag was gebracht?", so erfüllte den gereiften Mann die Sorge um den Bestand dessen, was ihm zu eigen geworden ist.[1] Unter Christinens verstehender Liebe hatte sich seine früher ablehnende Stellung zur Ehe gewandelt. Sie gab dem Manne, in dem die Elemente sonst wild gegeneinander tobten, Ruhe. Sie half die Selbsterziehung vollenden. Treu und beständig im Großen beschämte sie fast das „starke Geschlecht". Wie grell stach dagegen das Zerrbild ab, das Schopenhauer von der Frau entwarf, wenn er schrieb: „Schon der Anblick der weiblichen Gestalt lehrt, daß das Weib weder zu großen geistigen, noch körperlichen Arbeiten bestimmt ist." Oder: „Zu Pflegerinnen und Erzieherinnen

---

24) „Verschiedener Kasus." VI, 361. — T II, 2977. — B IV, 159. — B IV, 242. — B IV, 220. — B VI, 205.

25) „Ahnenstolz der Völker." VI, 373. — B VI, 269. — „Weltpoesie." VI, 347—348. — T II, 2873.

26) „Der Genius." VI, 369. — T III, 4792. — T III, 5013.

27) „Der verborgene Kaiser." VI, 378. — T III, 4842.

1) „Unterschied der Lebensalter." VI 455. — T IV, 5687. — „Zur Erinnerung." VI, 444. — T II, 2726. — T III, 4069. — „Der Mensch u. die Güter des Lebens." VI, 445. — T III, 5216. — B III, 133.

unserer ersten Kindheit eignen die Weiber sich gerade dadurch, daß sie selbst kindisch, läppisch und kurzsichtig, mit einem Worte, zeitlebens große Kinder sind ..."[2] Edle wie gemeine Frauen sind aber in einer Hinsicht gleich: in der Eifersucht. „Jene — durch Eifersucht, die sie empfinden, diese dagegen durch Eifersucht, die sie erregen, und auf dem Gipfelpunkt herzloser Koketterie sogar zu erregen streben."[3]

Bitterste Enttäuschungen blieben Hebbel auch in Wien nicht erspart. Dauernde Feindschaft (Laube) und Abfall inniger Freunde (Kuh, Debrois) wären wohl geeignet gewesen, ihn in einen hoffnungslosen Pessimismus hineinzutreiben.[4] Es geschah nicht. Auch in diesem Geschehen sah er Typisches, das sich vor dem Ewigkeitsgedanken ausweisen muß. „Die Gedanken des Menschen verlieren Tag für Tag mehr in meinen Augen, und die Gedanken Gottes treten wieder in ihre Stelle. Man wird so von neuem Kind, aber mit Bewußtsein und darum für immer."[5] Die Natur mit ihren Tieren und Pflanzen wurde dem Dichter ein Gesundbrunnen, der ihn nie enttäuschte.[6] Größtes und Kleinstes, Fernstes und Nächstes verband sich zur Einheit. Der „Kreis" war geschlossen.

Leicht war diese Lebensstufe nicht zu erringen; denn „wer heutzutage nur nicht schlecht wird, hat vielleicht schon mehr Kraft aufgeboten, als der Gepriesene, der zu Luthers Zeiten ein Held ward."[7] Um diesem „Knochenfraß der Menschheit" zu begegnen, ist Strenge eine heilige Pflicht; denn in einer wahren und tiefen Verletzung wird ja nicht nur der Einzelne als Persönlichkeit getroffen, sondern zugleich als Repräsentant „der allem Menschlichen zu Grunde liegenden Idee, und dieser Idee darf er nichts vergeben".[8]

In der Einzelforschung sind die Materialisten zu wertvollen Ergebnissen gelangt. Ueber den Begriff des Zweckmäßigen führen sie

---

2) „An meine Frau." VI 451. — Schopenhauer, Sämtliche Werke. Herausgegeben von Julius Frauenstädt. 2. Aufl. Leipzig 1891. Bd. VI, 649 u. 650.

3) „Doppelte Eifersucht." VI, 444. — B VI, 13.

4) „Du bist allein." VI, 444. — B III, 283. — „Unser Gevatter, der Storch ... VI, 457. — B VII, 250.

5) T IV, 5646. — „Das Paradies steht offen." VI, 447. — T IV, 5380.

6) „Veilchen ging ich zu suchen ..." VI, 455.

7) T I, 903. — „Das Dezennium." VI, 447. — „Christus u. seine Apostel." VI, 445. — T III, 5256.

8) T I, 1863. — „Die Grenze des Vergebens." VI, 444. — T I, 747. — B I, 210.

jedoch nicht hinaus. Der Urgrund der Dinge bleibt ihnen verschlossen. „Man steht im letzten Akt wieder, wo man im ersten stand, nur daß man nicht mehr von einem allmächtigen Schöpfer, sondern von unerbittlichen Gesetzen redet, was denn doch nur eine Kinderklapper mit der andern vertauschen heißt."[9] Man solle sich überhaupt bescheiden und von der Wissenschaft nicht alles erhoffen. Ist doch „reines Denken" unmöglich, insofern als in dem Augenblick, wo wir uns eines Gedankens bewußt werden, wir ihn schon zu etwas gemacht haben.[10]

Ueber den Tod hat Hebbel zahlreiche Aufzeichnungen in seinen Tagebüchern gemacht. In den letzten Jahren seines Lebens werden sie spärlicher. „Je näher der Tod kommt, je weiter scheint sich der Gedanke an den Tod vom Menschen zu entfernen." (T. IV, 5878.) Er denkt ohne Grauen an ihn, ist sein Gefährte doch der Schlaf.[11] Die kirchlichen Dogmen vermögen ihm nichts zu sagen.[12]

„Es gibt keinen Weg zur Gottheit als durch das Tun des Menschen." (T. I, 1211.)

Rückschauend erkennen wir, daß in den „Neuen Epigrammen" die Polemik stark zurücktritt. Selbst Fragen der Kunst werden nur im beschränkten Umfange behandelt. Ein pessimistischer Grundzug ist auch in ihnen unverkennbar, der jedoch hier und da durch eine optimistische Weltbetrachtung gemildert wird. Der Gedanke von Wilamowitz-Moellendorff[13], die Poesie sei jederzeit optimistisch und pessimistisch zugleich, erfährt auch durch Hebbel eine Bestätigung. Die Notwendigkeit des Konfliktes zwischen Individuum und Welt allmählich erkennend, gewinnt er „optimistische Ausblicke auf eine Versöhnung des Weltwillens mit dem Willen der Individuen. Allein zu einem sonnigen und vollbefriedigten Optimismus schreitet er nicht weiter. Das Lebensleid zeichnet er bis zuletzt mit den kräftigsten Strichen."[14] In der letzten Periode seines epigrammatischen Schaffens kommt es dem Dichter nicht mehr auf die Intensität des Erlebens an, sondern auf seine Beziehung zum Ewigen. Dieser kos-

---

9) T IV, 5952. — „An die Exakten." VI, 447. T IV, 5919. — T IV, 5690.

10) „Grenze des Denkens." VI, 446. — T I, 652. — T II, 2374. — T III, 4524. — B V, 322.

11) „Das Sterben." VI, 446. — T III, , 3723. — T III, 4739.

12) „Neander u. das Neue Testament; Kapital: Auferstehung." VI, 456. — B VII, 266. — XII, 325.

13) „Griechische Tragödien." 4. Aufl., I, 302.

14) Oskar Walzel, Friedrich Hebbel u. seine Dramen. Leipzig u. Berlin 1913. S. 53.

mische Gedanke trennte ihn von Materialisten und Realisten. Hebbels Lebensgefühl der letzten Jahre können wir in die Goetheschen Worte fassen:

„Denn das Leben ist die Liebe
Und des Lebens Leben Geist.“

Ueber die Chronologie der „Neuen Epigramme“ sind wir schlecht unterrichtet. Was sich an sicheren Daten feststellen läßt, folge, der Durchsichtigkeit wegen, in Form einer Uebersicht.

1857:

An Karl Werner: B VI, 50—51. 16. Juli.

An Westermann: B VIII, 53—54. 5. August. 59—61. Oktober (?). 63. 2. Dezember.

An Kuh: N. H—D, 109—110. 3. November.

B VI, 95—96.	Anfang,	13. Dezember.
N. H—D, 114—115.	Schluß.	

Wahrscheinlich entstanden:
Rustico-Campius. VI, 401.
An P. VI, 401.
(Vergl. XIV, 260.)

1858:

An Debrois: B. VI, 186. „David und Goliath.“ VI, 451. 26. Juli.

1859:

T. IV, 5777, 85: „Der Gemütszustand war sehr finster, die Arbeitsunfähigkeit groß ...“
130: „... Gedichte in Menge ...“

T. IV, 5846, 2—9 unlesbar gemacht. Enthielten wahrscheinlich die Jahresübersicht und das Zerwürfnis mit Kuh.[15] „Wundern muß ich mich sehr ...“ VI, 457. — T. IV, 5833.

1861:

„Auf Götz von Berlichingen“ VI, 412. — 23. Februar. — T. IV, 5848.

„Halt nicht zu fest ...“ VI, 418. — 11. Nov. — T. IV, 5939. —

1862:

„Unser Gevatter ...“ VI, 457. — 31. Aug. — B. VII, 250.

Hebbels epigrammatisches Schaffen reicht mithin, soweit Zeugnisse vorliegen, von 1830—1863; d. h. schon der Siebzehnjährige bemächtigte sich der epigrammatischen Form, und noch der Fünfzigjährige fand an ihr Gefallen.

---

15) Vergl. T IV, S. 175 Anmerkung.

III. Progonen und Epigonen.

Bevor wir Hebbels Verhältnis zu seinen Vorgängern und Vorbildern in der Epigrammdichtung untersuchen, sei eine kurze grundsätzliche Erörterung vorausgeschickt.

Ueber die Berechtigung und Notwendigkeit der Motivgeschichte braucht man wohl nicht erst zu sprechen. Sie verliert aber ihre Bedeutung, wenn sie in kleinlicher Weise Uebereinstimmungen, die nur dem bloßen Wortlaut nach vorhanden sind, schon für Entlehnungen ansieht. Sie wird unfruchtbar, wenn sie nicht die Dichterpersönlichkeiten bei dem Vergleich im Auge behält, und sich daran erinnert, daß gleiche Wendungen usw. vielfach vorgebildet sind durch das Material des Künstlers — die Sprache. Zudem stellt sich jedes dichterische Schaffen zu einem Teil als ein Umbilden vorhandener Motive dar.[1]

1. Hebbel und Lessing.[2]

In den „Poetischen Stationen" (VIII, 393) verzeichnet Hebbel selbst „Lessings Wirkung". Diese bezieht sich auf seine Wesselburener Zeit. Nach einem späteren Zeugnis[3] ist ihm der verstandesscharfe Rationalist zwar kein „echter Dichter", aber dessen „nächster Nachbar", „der größte Gelehrte und berühmteste Schriftsteller seiner Zeit" (B. III, 3), „der Pflug der deutschen Literatur". (T. IV, 5384.) Ihm widmet er das Epigramm „Lessing und seine Nachfolger." (VI, 353.)

Die Sinngedichte Lessings waren schon dem Kirchspielschreiber bekannt. Von ihnen übernimmt er in den „Einfällen" einen Namen für die Ueberschrift.[4] Nach diesen Vorbildern gestaltet er ähnliche Titel.[5] Ueberhaupt berührt er sich in dieser Hinsicht mit Lessings Epigrammen. Man vergleiche etwa:

---

1) Als Beispiel für die von uns abgelehnte Motivgeschichte verweisen wir auf Paul Albrecht, Lessings Plagiate. Hamburg 1890-1891.

2) Lessing zitiert nach Lachmann-Muncker, Lessings sämtliche Schriften. Stuttgart 1886 ff.

3) T I, 1496. Februar 1839.

4) Vergl. Lessing, Thrax u. Stax I, 4; Der kranke Stax I, 20 u. Hebbel, Der große Stax VII, 56.

5) „An Scribax" VII, 55.

Lessing:	Hebbel:
„Auf den trägen Y“ (I, 19.)	„Einem Trägen“. (VII, 54.)
„Auf einen bekannten Dichter“. (I, 35.)	„Ueber die Gedanken eines gewissen Gelegenheitsdichters in T.“ (VII, 45) und „Einem Sudler“. (VII, 56.)
„Auf einen adeligen Dummkopf“. (I, 8.)	„Dem Sprachkenner M.“ (VII, 56.)
„An die …“ (I, 13.)	„An B.“ (VII, 56.)

Doch dies sind mehr Aeußerlichkeiten. Bedeutsamer ist die Tatsache, daß Hebbel in der metrischen Form von seinem Vorbilde Anregungen empfing. Soweit die Epigramme gereimt sind, folgen sie Lessings Sinngedichten.

Auch in dem inneren Aufbau zeigt sich das bei einigen Epigrammen. Sie entsprechen Lessings Theorie von der Zweiteilung des Epigramms in Erwartung und Aufschluß.[6]

Inhaltlich berühren sich die Hebbelschen Epigramme nur wenig mit Lessings Sinngedichten. Mit Unrecht sieht Fischer[7] inhaltliche Beziehungen in „Auf die Galathee“ und „Rosas Schönheit“. Eine Gegenüberstellung der Texte wird unsere Auffassung bestätigen.

Lessing:

„Auf die Galathee“. (I, 26.)

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

Hebbel:

„Rosas Schönheit.“ (VII, 4.)

Rosas Schönheit, glaubst du, werde schwinden?
Freund, ich sage nein!
Denn, was schwinden soll, muß doch vorher wohl sein?
Und wer kann an Rosa Schönheit finden?

Den Antrieb zur epigrammatischen Dichtung hat Lessing wohl kaum gegeben. Nach Zeugnissen der Jugendfreunde Hebbels war ein übermütig-satirischer Zug ihm gelegentlich eigen.

2. Hebbel und Schiller.[8]

Außer Uhland hat kaum ein anderer Dichter auf den jungen Hebbel einen so großen Einfluß ausgeübt wie Schiller. Das gedank-

[6]) Vergl. z. B. „An Scribax“ VII, 55. — „Schluß eines Diebes“ VII, 44. — „Unkeuschheit“ VII, 57.

[7]) Studien zu Hebbels Jugendlyrik. Dortmund 1910. S. 38.

[8]) Schiller zitiert nach Kutscher, Schillers Werke. Vollständige Ausgabe. Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart, o. J. (1909). Goldene Klassikerbibliothek.

liche Pathos seiner Lyrik fesselte den früh mit den höchsten Fragen ringenden Künstler. Bevor er sein dichterisches Erlebnis mit Uhland hatte, eiferte er dem Dichter „Der Glocke“ nach. Später aber denkt er gering über diese Periode seiner Entwicklung. (T. I, 136.) Ja, es hat Zeiten gegeben, in denen er den Dichter Schiller ablehnte und dessen „Jungfrau“ ins Wachsfigurenkabinett verwies. Doch blieb es nicht bei dieser negativen Einstellung. Nichts ist bezeichnender als die Tatsache, daß seine Tochter Titi ihm an seinem Sterbebette (12. Dezember 1863) den „Spaziergang“ vorlesen mußte.

Bei dem Fragment „Eins sei ewig in allem“ (VII, 40) erinnert man sich an die Schillerschen Stücke aus den Motivtafeln „Pflicht für jeden“ (I, 123) und „Schöne Individualität“ (I, 126). Das andere Fragment „Was dem Staube gehört“ (VII, 40) gemahnt inhaltlich an „Das Ideal und das Leben“ (I, 91). „An den Menschen“ (VII, 44) zeigt eine geringe Berührung mit „Menschliches Wirken“ (I, 120) und „Das Naturgesetz“ (I, 128). In „Freude“ (VII, 46) findet sich wohl ein Nachklang von „An die Freude“ (I, 52 ff.). Man hat auch auf die Stelle aus „Dem Glück“ (I, 171) hingewiesen:

„Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen.“

„Der Kranz“ (VII, 46) kann inhaltlich mit dem „Eleusischen Fest“ (I, 183) und der „Würde der Frauen“ (I, 89) in Verbindung gebracht werden. „Hoffnung“ (VII, 47) berührt sich mit dem Motiv in „Der Sämann“ (I, 84). Nur bedingt wird man „Edles im Staube“ (VII, 48) mit „Pegasus im Joche“ (I, 81) vergleichen können.

„Das Höchste und das Tiefste“ (VI, 338) findet in dem Distichon „Korrektheit“ (I, 128) eine Parallele. Eine enge gedankliche Beziehung besteht zwischen „Poesie der Formen“ (VI, 348) und „Dilettant“ (I, 129). „Majestas hominis“ (VI, 340) ist im Titel wahrscheinlich eine Nachbildung von „Majestas populi“ (I, 125). Die Epigramme „Die alten Naturdichter und die neuen“ (VI, 349) und „An die Exakten“ (VI, 447) kann man mit „An die Astronomen“ (I, 125), „Menschliches Wissen“ (I, 109) und „Astronomische Schriften“ (I, 126) in Beziehung setzen; ebenso „An die Realisten“ (VI, 360) und „Uebereinstimmung“ (I, 124). Eine nur formale Abhängigkeit besteht zwischen „Selbsterkenntnis“ (VI, 343) und „Der Schlüssel“ (I, 124). „Philosophie und Kunst“ (VI, 348) ist vielleicht durch „Die Philosophien“ (I, 129) angeregt worden. Eine Anspielung auf Schillers Epigramm „Deutsches Lustspiel“ (I, 132) könnte man in „Die Komödie“ (VI, 358) und „Die moderne Komödie“ (VI, 358) sehen.

Die beträchtliche Anzahl der Parallelen wird vielleicht überraschen. Doch geht es nicht an, in jedem einzelnen Falle eine bewußte Anlehnung anzunehmen. Eine sichere Entscheidung ist in diesen Dingen überhaupt nur selten möglich.

Von Schiller hat Hebbel das elegische Versmaß, das Distichon, übernommen. Er verwendet es vorwiegend in den Epigrammen sittlichen und philosophischen Inhalts.[9]

3. Hebbel und Goethe.[10]

Erst während seines Heidelberger Aufenthaltes gewinnt Hebbel ein innigeres Verhältnis zu Goethe. In Wesselburen hatte er nur den „Faust I", den „Werther" und einige Gedichte von ihm kennengelernt. Er glaubte, daß zwischen Goethe und Schiller „ein Verhältnis wie etwa zwischen Mahomet und Christus bestehe." (T. I, 136.) Später sah er jedoch in ihm das Ideal eines Dichters, dessen Universalität ihn mit Ehrfurcht erfüllte. Nur Shakespeare und Sophokles sind ihm ebenbürtig, meint er in bewundernder Verehrung. Einen großen Teil seiner Tagebücher füllte er mit Betrachtungen des Goetheschen Werkes.

Um so auffälliger sind die geringen Beziehungen, die zwischen Hebbels Epigrammen und Goethes Dichtung bestehen. Bei „Rezensenten" (VII, 73) glaubt Bornstein, daß Hebbel vielleicht durch Goethes „Rezensent" (II, 204) angeregt worden ist. Wenig spricht dafür. „Die deutsche Sprache" (VI, 346—347) hat mit „Sprache" (II, 256) eigentlich nur das Wort „Sprache" in der Ueberschrift gemeinsam. Ebenso ist es bei „Im Großen wie im Kleinen" (VI, 374) und dem Epigramm 15 aus den „Vier Jahreszeiten" (I, 347, 15) mit dem Worte „Reseda". Nur die Worte „Stelle dich, wie du auch willst"[11] und „Stell' er sich, wie er auch will"[12] kann man in eine gesuchte Parallele bringen. Eher könnte man schon „Richtschnur" (VI, 352) dem bekannten Goetheschen Wort: „Bilde, Künstler, rede nicht!" entgegensetzen. Dagegen enthält das Epigramm „Wundern muß ich mich sehr, daß Hunde die Menschen so lieben" (VI, 457) „eine verschärfende Umprägung" (Werner) von dem 73. Venetianischen Epigramm Goethes. (I, 324.)

---

9) Vergl. z. B. „Heinrich von Zütphen" VII, 46; „Unschuld" VII, 47; „Hoffnung" VII, 47; „Freundschaft und Liebe" VII, 73.

10) Goethe zitiert nach der Weimarer Ausgabe 1887 ff.

11) „Unfehlbar" VI, 363.

12) I, 308 Epigramm 4.

Es bestätigt sich hier, wenn wir von diesem Beispiel und von „Mutter und Kind“ absehen, das Wort Grillparzers: „Auf diesen Mann wird niemand auf Erden wirken; einer hätte es vermocht, aber er ist tot, nämlich Goethe“ und die Ergänzung dazu: „Ich habe mich geirrt, auch Goethe hätte nicht auf ihn wirken können.“ (T. IV, 5936.)

4. Hebbel und Platen.[13]

Platens Verdienste um die innere und äußere Form in der Dichtung hat Hebbel bereitwillig anerkannt. Aber auch die Grenzen seiner Kunst sind ihm deutlich.[14] Gegen seine Ghaselen richtet er das Epigramm „Weltpoesie“. (VI, 347—348.) Die Platenschen Epigramme sind Hebbel vertraut.

In „Dichterlos“ (VI, 259) stimmt die Schlußwendung mit der bei Platen in „Schonung und Nichtschonung“ (IV, 203) überein. Dies dürfte nicht ganz zufällig sein. Im übrigen bestehen mehr oder weniger äußere Beziehungen zwischen den Epigrammen Hebbels und denen von Platen. Folgende Uebersicht möge dies veranschaulichen:

Hebbel:	Platen:
„Neapolitanisches Bild“ VI, 336.	„Bilder Neapels“ IV, 142. (Heischende Mönch Z. 26—27.)
„Villa reale a Napoli“ VI, 336.	„29. Venet. Epigramm“ III, 186.
„Poesie der Formen VI, 348.	„Halbdichter“ IV, 163.
„Der Allerdeutscheste“ VII, 231.	„Deutsche Charaktere“ IV, 166.
„Meister und Pfuscher“ VI, 345.	„Genie und Kunst“ IV, 163.
„Deutsche Nationalität im Ausland“ VII, 231.	„Deutsche Geschichte als Tragödie“ IV, 168.
„Die deutsche Sprache“ VI, 346 f.	„Sprache“ IV, 197.
„La chiesa sotterranea dei Capucini a Roma“ VI, 332 f.	„Die Kelter im Grabmal“ IV,205.
„Venedig“ VI, 337.	„Venedig“ IV, 217.

5. Hebbel und Grillparzer.[15]

Bei „Colosseum und Rotunda“ (VI, 332) hatte Max Koch in seiner Festrede „Franz Grillparzer“ auf die Parallele in „Die Ruinen des Campo Vaccino in Rom“ (I, 133 ff.) hingewiesen. Wahr-

[13]) Platen zitiert nach Koch u. Petzet, Platens sämtliche Werke. Leipzig o. J. (1909)

[14]) Vergl. „Platen“ VI, 354 u. B V, 208 Zeile 3 von unten.

[15]) Grillparzer zitiert nach Sauer, Grillparzers sämtliche Werke. 5. Ausgabe, Stuttgart o. J. (1892). Bibliothek der Weltliteratur.

scheinlich hat aber Hebbel dieses im Jahre 1819 entstandene Gedicht damals noch nicht gekannt.[16]

Ueberblicken wir Hebbels Verhältnis zu seinen Vorbildern insgesamt, so werden wir trotz gelegentlicher inhaltlicher Anklänge von einer nennenswerten Abhängigkeit nicht sprechen dürfen.

6. Hebbel und die neuere deutsche Literatur.

Einen bestimmenden Einfluß der Epigramme Hebbels vermögen wir in der neueren und neuesten deutschen Dichtung nicht festzustellen. Sie sind zu untrennbar mit des Dichters Persönlichkeit und seiner Weltanschauung verknüpft, als daß sie Schüler werben könnten. An ihm bestätigt sich sein eigenes Wort: „Mit jedem Menschen verschwindet (er sei auch, wer er sei) ein Geheimnis aus der Welt, das vermöge seiner besonderen Konstruktion nur er entdecken konnte, und das nach ihm niemand wieder entdecken wird." (T. I, 902.)

---

16) Vergl. Max Koch, Franz Grillparzer. Berichte des Freien Hochstifts zu Frankfurt a. M. 1891. S. 14. Jahrbuch der Grillparzergesellschaft VII. Jahrgang S. 53 ff. Wien 1897. — Patzak S. 72—73 — XIV, 195.

IV. Hebbels epigrammatisches Werk und sein Dithmarschentum.[1]

Hebbels Lebensgeschichte ist bis hinauf in die reifen Mannesjahre eine Tragödie der Selbstbehauptung gegen ein widriges Geschick und feindliche zeitgenössische Kräfte. Die Zähigkeit, mit der der Dichter seinen Kampf führte, war die Mitgift seiner dithmarsischen Heimat, war hartes, unbeugsames Erbteil seines Stammestums. Er wußte wohl, was er ihm verdankte. Die Nordsee nannte er seine Amme, die er viel zu gern höre, als daß er ihr nicht unbewußt nachlallen sollte. (X, 201.) Sturmfluten und Deichbrüche zeigten ihm die wilde Kraft der entfesselten Elemente. (N. H—D, S. 18.) Und in dem heimatlichen Epos „Mutter und Kind" singt er:

„... Mir ward es hinter den Deichen
Immer schon eigen zu Mut, die gegen Stürme und Fluten
Uns das Ländchen beschirmen." (VIII, 311.)

Die Erinnerung an die große Vergangenheit seiner engeren Heimat zeitigte ein Gefühl, „wie es die Brust des jungen Adligen, der seiner Vorfahren gedenkt, kaum stolzer schwellen kann." (T. II, 2521.) Und in seinem autobiographischem Briefe an Ruge bekennt er: „Ich leugne nicht, ich bilde mir auf meinen Volksstamm etwas ein, und habe nichts dagegen einzuwenden, wenn manche Kritiker in meinem schriftstellerischen Charakter seine Fehler, wie seine Tugenden wieder zu erkennen glaubten, ich glaube sogar, daß diese

---

[1]) Für die prinzipiellen Grundlagen dieses Abschnitts vergl. man August Sauers Prager Rektoratsrede von 1908; Paul Merker, Der Ausbau der deutschen Literaturgeschichte. Ilbergs Neue Jahrbücher, Jahrgang 1920. S. 63 ff.; ders., Neue Aufgaben der deutschen Literaturgeschichte. 16. Ergänzungsheft der Zeitschrift für Deutschkunde. Leipzig und Berlin 1921; ders., Individualistische und soziologische Literaturgeschichtsforschung. Zeitschrift für deutsche Bildung. Erster Jahrgang Juni 1925. Frankfurt a. M., S. 15 ff.; ders., Literaturgeschichtsprobleme und schlesische Literaturkunde. Schles. Monatshefte. 6. Jahrgang, Juni 1929. (Das Heft enthält keine Seitenzahlen.) — Joseph Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. Bd. IV. 1. und 2. Auflage, Regensburg 1928. S. 521 ff.

Bemerkung Grund hat."[2] In ähnlichem Sinne äußerte er sich auch Taillandier gegenüber. (B. VIII, 34.)

Trotz dieser Tatsachen nimmt die dithmarsische Heimat in Hebbels Dichtungen einen verhältnismäßig geringen Raum ein. Die Tapferkeit seiner Landsleute feiert er in der „Schlacht bei Hemmingstadt" (VII, 90 ff.), und ihre Riesenkräfte finden in dem „Dithmarsischen Bauer" (VI, 160 ff.) eine Verkörperung. „Die Dithmarschen", ursprünglich als Roman gedacht, wurden bald aufgegeben und auch als Trauerspiel nicht vollendet. Die Epigramme der Wesselburener Zeit enthalten u. a. Angriffe auf die Lokalpoeten, bieten aber sonst keinen Beitrag zu der hier aufgeworfenen Frage.

Wiederholt mißglückte die Unterjochung Dithmarschens. Es war, als hätte Kaiser Friedrich III. (1474) dem König von Dänemark einen Löwen geschenkt, der erst gefangen werden sollte.[3] Die Ereignisse des Jahres 1850 erweckten in Hebbel den Schleswig-Holsteiner wieder. „Wenn man ganze Bahnzüge mit Toten und Verwundeten sieht, wie ich in Altona, so macht die Stammesverwandtschaft sich mächtig wieder geltend."[4] So hat sich Hebbel „mit Lust" als Holste gefühlt. Er war es auch in seiner Lebensführung. Seine einfache Lebensweise, seine übertriebene Sparsamkeit, seine eckigen Bewegungen und „die grüblerische Art beim Spazierengehen" erinnern ganz an die dithmarsische Landbevölkerung.[5] Die Wortkargheit des norddeutschen Bauern läßt sich aber nicht in Einklang bringen mit Hebbels unabweisbarem Bedürfnis nach Aussprache. Wir stoßen damit auf eine Grenze, die der ethnographischen Betrachtungsweise in der Literatur gesetzt ist. Aus der Landschaft allein vermag sie die dichterische Persönlichkeit nicht zu erklären. „Ein letztes X ... wird immer bleiben. Denn so tief auch einfühlende und vorsichtig analysierende Forschung in das Kunstwerk und sein ungemein kompliziertes Wurzelgeflecht einzudringen vermag, letzten Endes bleibt alle große und geniale Kunstschöpfung wie jede schöpferische Tat ein Wunder, etwas Göttliches, dem man sich nur bis zu einem gewissen Grade verstandesmäßig forschend nahen kann. Für den Rest bleibt Demut, Dankbarkeit, Glauben."[6]

---

2) B V, 40. Wien 15. Sept. 1852.

3) „Auf mein Vaterland Dithmarschen." VII, 233. — B V, 39.

4) B IV, 241. — „Auf meine Landsleute, die Schleswig-Holsteiner." VII, 234. — B III, 353. — T III, 3812 b. — Kuh II, 328—329.

5) Vergl. Hermann Nagel, Friedrich Hebbels Ahnen. Berlin und Leipzig 1923. Hebbel-Forschungen XII. S. 15 Anmerk.

6) Paul Merker, Literaturgeschichtsprobleme und schlesische Literaturkunde. Breslau 1929.

V. Hebbels Stellung zum Formproblem des Epigramms.[1]

Die Form eines Kunstwerkes ist nicht nur seine Oberflächenerscheinung, wie Volkelt meint.[2] Sie umfaßt seine Gestalt und seinen Gehalt. Im Wortkunstwerk ist die Gestalt der Dichtung „das Hörbare des Wortes", „alles, was an Sinnesvorstellungen wachgerufen wird durch das Wort." Der „Gehalt ist das Gedankliche, ist... alles, was aus dem Umkreis des Erkennens, Wollens und Fühlens in einem Kunstwerk enthalten ist."[3]

Die Form ist also nichts Aeußerliches, nicht etwas, was von außen an den Stoff herangebracht wird. Sie erwächst organisch aus ihm, sie „ist Ausdruck der Notwendigkeit..., Stoff ist Aufgabe; Form ist Lösung." (T. II, 1395.) Mithin ist die Form „der höchste Inhalt". (T. II, 1625.) Dies ist sie aber nur dann, wenn sie einen „lebenerfüllten Organismus"[4] darstellt, der zum Eigenleben gestaltet worden ist.

„Nichts ist drinnen, nichts ist draußen,
Denn was innen ist, ist außen." (Goethe.)

Was nun die Form des Epigramms betrifft, so definiert es Lessing in seinen „Zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm" folgendermaßen: „Das Sinngedicht ist ein Gedicht, in welchem, nach Art der eigentlichen Aufschrift, unsere Aufmerksamkeit und Neugierde auf irgend einen einzelnen Gegenstand erregt und mehr oder weniger hingehalten werden, um sie mit eins zu befriedigen."[5] Zweiteilung und Zuspitzung gehören also zum Wesen des Epigramms, die er „Erwartung" und „Aufschluß" nennt.[6]

---

1) Vergl. Paul Merker und Wolfgang Stammler, Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Berlin 1925 ff. — I, 57 ff. Antike Versmaße. I, 81 ff. Aphorismus. I, 176 Daktylus. I, 307 ff. Epigramm. I, 328 f. Erlebnis. I, 364 f. Form.

2) System der Aesthetik, München 1905. I, 392.

3) Walzel, Das Wortkunstwerk. Leipzig 1926. S. 101.

4) Schumacher in „Bausteine," Breslau 1926. S. 87.

5) Lachmann-Muncker XI, 217.

6) Lachmann-Muncker XI, 220.

Herder widerspricht dem und meint, was jedes Epigramm haben müsse, sei die „lebendige Gegenwart und fortgehende Darstellung derselben, Energie auf den letzten Punkt der Wirkung.“[7]

Aber weder Lessings noch Herders Definition erfassen alle Epigramme. Deshalb schlägt Rudolf Lehmann[8] für die beiden Teile des Epigramms die Ausdrücke Grundlage und Spitze (Exposition und Pointe) vor, da Werners „Erlebnis“ und „Einfall“[9] nur die subjektive Seite des Epigramms, seine Entstehung, bezeichnen. Wie sich die beiden Teile des Epigramms zueinander verhalten, vergleicht Ludwig Fulda treffend mit dem Zielen und dem Schuß.[10]

Nach Art des Einfalls unterscheidet Werner[11]: Epigramm, Spruch, Gnome, die als witzig, boshaft, sinnig und tiefsinnig erscheinen können.

Der Lessingschen Auffassung entspricht ein Teil der Jugendepigramme Hebbels.[12] Aber schon die Ueberschrift „Epigramme und Verwandtes“ (1857) läßt erkennen, daß der Dichter den Begriff weiter als der Lehrmeister seiner Jugend faßt. Für ihn besteht wie bei Herder ein Zusammenhang des Epigramms mit den anderen Gattungen der Dichtkunst. Seine Einteilung der Epigramme in: Aufschrift, Exempel-Epigramm, schilderndes, leidenschaftliches, künstlerisch gewandtes, täuschendes, rasches oder flüchtiges Epigramm entspricht dem vielseitigen Inhalte der Hebbelschen Sinnsprüche. Besonders die Rubrik „Buntes“ (VI, 368 ff.) erscheint so recht als die Praxis zur Herderschen Theorie.

Eine besondere Erwähnung verdienen die Anschauungen von Friedrich Theodor Vischer über das Epigramm. Es ist bekannt, wie hoch Hebbel dessen Urteil in ästhetischen Dingen schätzte. Die „Aesthetik“ erschien zwar erst 1857. Trotzdem dürfen wir sie mit in Anschlag bringen, da sie den Epigrammen aus dem Nachlaß (1857—1863) zugute kam. Vischer rechnet das Epigramm zur „Lyrik der Betrachtung“. „Wenn alles Lyrische aus einer Situation entspringen soll, so gilt dies vom Epigramm in dem ganz speziellen Sinne, daß es auf ein einzelnes äußeres Objekt gerichtet ist, dem der Dichter gegenübertritt, das er aber nicht in das rein innere

---

7) Suphan XV, 375. — Vergl. auch Reallexikon I, 312. — Ernst Beutler, Vom griechischen Epigramm im 18. Jahrhundert. „Probefahrten“ 15. Leipzig 1909. S. 67.

8) Poetik. 2. Aufl. München 1919. S. 148.

9) Lyrik und Lyriker. Hamburg und Leipzig 1890. S. 179 ff.

10) Das Buch der Epigramme. Berlin 1920. S. 5.

11) a.a.O., S. 188.

12) Vergl. Tl. III, 1 unserer Arbeit: Hebbel und Lessing.

Leben des Gemüts umsetzt, sondern nur so weit auf das Subjektive bezieht, daß er einen schönen Gedanken darüber ausspricht, und zwar ohne weitere Entwicklung, in schlagender Kürze.

So ist die Lyrik an ihrer Grenze noch einmal ganz punktuell, aber jetzt nicht mehr rein empfindend und nicht mehr in den Ring der besonderen Stimmung die Welt fassend, sondern Einzelnes durch einzelne Gedankenlichter beleuchtend; es sind die zerstreuten erkaltenden Funken der Flamme, welche die volle Lyrik in gedrängter Wärme zusammenhält; der Prozeß der Verklärung der Welt im Subjekte hält eine Nachernte, geht weit und breit in der Welt um und wirft auf die einzelnen Dinge, ohne ihre Objektivität aufzuheben, seine geistigen Blitze."[13]

In einer Hinsicht bleiben die „Neuen Epigramme" — und es gilt auch von den anderen — hinter dieser Theorie zurück. Knappste Form und reichsten Inhalt zu einer Einheit zu ballen, ist dem Dichter nicht immer gelungen.[14] Dagegen hat „der Prozeß der Verklärung der Welt im Subjekte" eine reiche Nachernte in den Epigrammen aus dem Nachlaß gehalten, so reich, daß wir sie in dem betreffenden Teil unserer Untersuchung unter dem Gesichtspunkt von Hebbels Lebensgefühl der letzten Jahre betrachten konnten.

Der Inhalt der Hebbelschen Epigramme ist in ihrem Motto umschrieben:

„Bilder, wie sie im Fluge sich haschen lassen, Gedanken,
Welche sich runden in sich, mancher geschichtliche Strich,
Auch zuweilen ein Hauch, der, leise schwellend, den Busen
Hebt und wieder verläßt, eh' er ein Lied noch beseelt,
Und dazwischen, doch selten, die Köpfe von Schelmen und Wichten,
Wie man, genagelt an's Tor, Eulen und Dohlen erblickt..."

(VI, 326.)

Landschaften, Bauten, Bilder, Literatur, Dichter und Dichterlinge, Rezensenten, Kunst und Afterkunst, Staatsmänner und Politiker, Unmut und sinnige Naturbetrachtung sind ihre Gegenstände.

Die Wernerschen Typen sind zwar alle vertreten, aber es überwiegt das sinnige bezw. tiefsinnige Epigramm. Sprudelnder und übermütiger Humor fehlt ganz. Bissige und hämische Freude sucht man in ihnen vergebens.

---

13) Aesthetik. Stuttgart 1857. S. 1373.

14) Vergl. „Der Mensch und die Güter des Lebens." VI, 445. — „Lorbeer und Perücke." VI, 447. — „Leichter verzeiht..." VI, 448. — „Einsprache aus München." VI, 452. — „Lieblich ist's..." VI, 457. — „Eine Biene versucht..." VI, 458.

Eine besondere Erwähnung verdienen die lyrischen Epigramme.[15]

Die Sprache hält sich von Pathos und Rhetorik fern. Kühne Bilder und Neuschöpfungen fehlen. Wir kennen Hebbels Grundsatz: „Seien die Stempel uns heilig, die alle Jahrhunderte brauchten." (VI, 347.)

Nirgends verleugnen die Epigramme den hohen Ernst des Künstlers. Sie gemahnen an den dithmarsischen Bauer, der sorglich und sinnend hinter seinem Pfluge einherschreitet. Die Sonne des Südens huscht nur gelegentlich über sie hin. So sind die Epigramme Hebbels ein Ausdruck des nordischen Menschen.

Was ihre metrische Form betrifft, so war die der „Neuen Gedichte" (1848) insofern fehlerhaft, als der Dichter in der zweiten Hälfte der Pentameter nicht nur Daktylen vorkommen ließ. Ein bekanntes metrisches Gesetz besagt aber, daß in der zweiten Hälfte des Pentameters Trochäen und Spondeen unmöglich sind.[16]

Arnold Ruge (T. III, 4344) und Emil Palleske gegenüber verteidigte Hebbel diese freiere Form seiner Epigramme und berief sich hierbei auf das Beispiel Schillers und Goethes. Nach seiner Meinung sei es im deutschen unmöglich, einen regelrechten und dabei wohlklingenden Hexameter zustande zu bringen. (T. III, 4344.) Und an Emil Palleske in Oldenburg schrieb er: „Wenn Sie meine Hex. und Pent. inkorrekt finden, so haben Sie recht. Doch leitete mich auch hierbei ein Prinzip. Ich halte nämlich gute Hex. und Pent. in unserer Sprache für unmöglich, kenne auch keine solche und schätze die nachlässigen Schiller-Goetheschen höher als die Voß-Platenschen, weil letztere Ansprüche rege machen, die sie nachher, wenigstens nach meinem Gefühl, doch nicht erfüllen, was erstere nicht tun. Freilich täte man noch besser, sich dieses Verses ganz zu enthalten, aber es geschieht nun einmal nicht."[17]

Was Hebbel hier aus einem gesunden rhythmischen Gefühl heraus folgerte, hat zum Teil eine wissenschaftliche Rechtfertigung erfahren. Wir empfinden heut mehr als frühere Generationen das Problem, das in der Nachbildung antiker Versmaße im Deutschen liegt, da wir den Unterschied zwischen deutschem und antiken Vers klarer sehen.[18] Er ist letzten Endes in dem verschiedenen Charakter

15) „Christine auf dem Ball." VI, 373. — „Die Veilchen." VI, 374. — „Ein Garten." VI, 371.

16) Vergl. Minor, Neuhochdeutsche Metrik. Straßburg 1893. S. 303, 306 und 307.

17) B IV, 85. 27. Jan. 1848.

18) Vergl. Heusler, Deutscher und antiker Vers. Straßburg 1917.

der Sprachen begründet. Griechisch und Latein gestatten den Bau der Verse nach dem quantitierenden Prinzip, während die deutsche Sprechart den akzentuierenden bezw. akzentuierend-quantitierenden Vers fordert. An den deutschen Daktylen hat Köster den Nachweis erbracht, daß es ein Irrtum ist, wenn man jeden dreisilbigen Takt, der aus einer betonten und zwei folgenden unbetonten Silben besteht, ohne weiteres als Daktylus bezeichnet.[19] Die neuhochdeutsche Sprache kennt keine Bewertung der Silben nach ihrer Zeitdauer. „Wir haben keine einzige Silbe, von der wir aussagen könnten, sie sei an und für sich oder durch Position an Dauer halb so lang oder doppelt so lang als die andere.“[20] Wir können also beim deutschen Daktylus nur von der Dreizahl der Silben, „die prinzipiell alle von gleicher Dauer sind“, ausgehen. Von diesem Grundsatz aus gelangt Köster zu drei Gruppen von Daktylen, die auch bei Hebbel vertreten sind.

Die Gruppe A bilden die echten, dreiteiligen Daktylen, bei denen die zweite Senkungssilbe die erste an Schwere übertrifft. Sie kommt bei Hebbel oft in der Form vor, daß die zweite Senkungssilbe ein selbständiges einsilbiges Wort darstellt, während die erste Senkungssilbe die tonlose Endung eines Wortes bildet. Zum Beispiel:

„Welche der“ } „Platen“ VI, 354.
„Keiner sich“ }

„Wäre sie“ — „Ein Narr in Folio“ VI, 355.
„Jenseits der“ — „Einem Ursprünglichen“ VI, 350.
„Schlangen und“ — „Einem Ursprünglichen“ VI, 351.

Das größte Gewicht kann auch auf der ersten Silbe des folgenden Wortes liegen.

„Jedem He(roen)“ — „Heroen-Schicksal“ VI, 344.
„Nicht den Cha(rakter)“ — „Meister und Pfuscher“ VI, 345.

Seltener ist der Fall, bei dem in einem Kompositum dessen erster Bestandteil zweisilbig, der zweite einsilbig ist.

„Wirkungskreis“ — „Zu hoher Preis“ VI, 367.

Zu Gruppe B zählt Köster die unechten, zweiteiligen Daktylen, in denen die erste Senkungssilbe schwerer ist als die zweite.

Die größere Leichtigkeit der zweiten Senkungssilbe wird durch einen tonlos gewordenen proklitischen Artikel bewirkt, während die erste von einer selbständigen einsilbigen Verbalform, Präposition oder Konjunktion gebildet wird. Zum Beispiel:

---

19) Albert Köster, Deutsche Daktylen. Zeitschrift für deutsches Altertum. Bd. 46, 113—127. Berlin 1902.
20) Köster, a.a.O., S. 113.

„(Jede) Form ist ein" — „Der Triumph der Natur" VI, 341.
„Was dir der" } „Die Frage bedingt die Antwort" VI, 343.
„Was nur der" }
„Kennst du die" — „Die Unsterblichen" VI, 342.

Solche Takte können auch durch ein Kompositum entstehen, dessen zweite Senkung die erste Silbe seines zweiten Bestandteils bildet.

„Menschen-Ge(beine)" — „La chiesa ..." VI, 332.

In Gruppe C gehören alle jene Komplexe von drei Silben, zwischen deren zwei Senkungssilben keine Abstufung erkennbar ist.

Solche Fälle sind bei den Wörtern möglich, die auf zwei unbetonte Silben ausgehen.

„Dämmernde" — „La chiesa ..." VI, 333.
„Liefertet" — „Die alten Naturdichter und die neuen" VI, 349.
„Heidinnen" — „Monolog eines Modelljägers" VI, 353.
„Teuerstes" — „An meine Frau" VI, 451.

Die zweisilbige Senkung kann auch durch die tonlose Endung eines Wortes und das tonlose Präfix des folgenden gebildet werden.

„Cäsar ent(blößte)" — „Auf dem Kapitol" VI, 332.
„Schmückte ent(zückt)" — „Dareios" VI, 369.
„Manches Ge(bet)" — „Das Vaterunser" VI, 371.

Die tonlose Endung eines Wortes kann auch durch den Artikel ersetzt sein.

„Doch der be(dächtige)" — „Alchimist und Papst" VI, 369.
„Welch ein ge(waltiges)" — „Der Lorbeer ..." VI, 338.

Daktylen der Form B sind in Hebbels Epigrammen verhältnismäßig selten. Häufiger findet sich von ihr der Fall, in dem die zweite Senkungssilbe von einem tonlos gewordenen proklitischem Artikel gebildet wird. Gegenüber der Gruppe C überwiegt A. In C wird nicht selten die zweite Senkungssilbe durch ein tonloses Präfix gebildet. Daher erklärt sich wohl auch der Charakter der Hebbelschen Epigramme, die weder feierlich noch hüpfend einherschreiten, sondern gegenüber der strengen klassischen Form sich eine größere Beweglichkeit errungen haben.

Jedoch ginge man fehl, wenn man annehmen wollte, der Dichter habe es in metrischen Dingen an der nötigen Strenge fehlen lassen. Uechtritz hatte in einem Briefe an Hebbel die beiden Gedichtsammlungen von 1842 und 1848 besprochen und auch metrische Mängel derselben nicht verschwiegen. Darauf antwortete ihm Hebbel: „Für Ihre Bemerkungen zu diesen beiden Bänden bin ich Ihnen

aufrichtig dankbar; wären es nur mehr gewesen! Die metrischen unterschreibe ich unbedingt; an meine Pentameter mag ich gar nicht denken, sie sind in meinem Handexemplar aber schon alle verbessert ..."[21]

Auch Cotta gegenüber äußerte er sich in diesem Sinne. „Für Sie selbst bin ich so frei ... ein Exemplar von der Weberschen Sammlung beizuschließen. Ich bitte jedoch, in diesem die Epigramme zu übergehen, da dieselben infolge gewonnener strengerer Ansichten in Bezug auf die deutsche Prosodie durchgängig umgeschmolzen, manche auch gänzlich beseitigt und durch andere ersetzt worden sind."[22]

Nach welchen Grundsätzen die Verbesserungen vorgenommen worden sind, ersehen wir aus Briefen an Emil Kuh und Karl Werner. An Kuh schreibt er: „Im Ernst: ich bin eine schwere Last vom Herzen los, und wenn man den Verbesserungen poetischer Werke nach oft gemachten Erfahrungen auch keineswegs immer trauen kann, so darf ich auf die meinigen doch vielleicht deshalb mit einigem Vertrauen blicken, weil ich nirgends Hand angelegt habe, als da, wo ich gleich bei der Entstehung des Gedichts nicht zufrieden war. Denn das scheint mir die Grenze: am Gehalt, an den Gefühlen und Gedanken, wie dürftig sie sich auch ausnehmen mögen, wenn man von einer höheren Lebensstufe auf sie herabschaut, muß man nicht korrigieren, nicht mäkeln und meistern wollen, aber der Ausdruck läßt sich schärfen."[23]

Und in dem Briefe an Karl Werner heißt es: „Ich habe nämlich Aussicht, eine Gesamtausgabe meiner Gedichte zustande zu bringen, und zu diesem Zweck sowohl die beiden gedruckten Sammlungen ... als auch den sonstigen, nicht unerheblichen Vorrat durchgesehen und verbessert. Das hat mich denn, da es sich in den meisten Fällen nur um ganz feine, kaum sichtbare Linien handelte, Tag und Nacht in Anspruch genommen, ich glaube aber auch mit dem Resultat zufrieden sein zu dürfen, obgleich ich nicht selten, wie ich Ihnen sub rosa bekennen will, zu Lesearten zurückkehrte, die ich vor 12 Jahren verworfen hatte, als ich die Sachen zum ersten Mal zusammenstellte."[24]

Meine Bemühungen, bestimmte Typen der Umschmelzungen festzustellen, führten zu keinem Ziel. Es handelt sich in den meisten

21) B V, 222. 19. März 1855.
22) B VI, 1. 8. Januar 1857.
23) B V, 351. 22. Nov. 1856.
24) B V, 354—355. 18. Dezember 1856.

Fällen, wie der Dichter selbst schon sagte, „nur um ganz feine, kaum sichtbare Linien“, sie sind nicht typischer, sondern monographischer Art. Jedes Epigramm, das verbessert wurde, bildet einen Fall für sich, den man ohne Mühe nach den Wernerschen Anmerkungen (XIV) in seinen Einzelheiten erkennen kann. Jedenfalls ist Hebbel in seinen metrischen Anforderungen an den Bau der Hexameter strenger geworden. Verschmähte er doch überhaupt alles, was die Kunst erleichtern könnte.

VI. „Ich bin der Mann des Epigramms."

Schlagende und überraschende Kürze gehört zum Wesen des Epigramms. Nur der wird in ihm ein Meister sein, der außer hoher Geistesschärfe die Sprache bis zur Virtuosität zu handhaben weiß. Dieses gilt für Hebbel. Zahlreiche Zeugnisse bestätigen es. Er war „ein Genie in der Dialektik und entschiedener Meister im Diskutieren".[1]

Freilich ist Hebbel in diesen Gesprächen „nicht immer klar" gewesen.[2] Und gern haben seine Gegner die epigrammatische Kürze in seinen Werken ihm zum Vorwurf gemacht. „Eine epigrammatische dramatisierte Pointe nach der anderen kann der Bühne nichts nützen."[3]

„Im Gestaltungsprozeß schied er fast verächtlich alles aus, was in Form von Gefühlsergüssen oder geistreichen Gedanken, nicht notwendig zum Ganzen gehört, und so hat sowohl sein Vers wie seine Prosa eine Kürze, welche den Kreis der für seine Kunst reifen Leser und Zuschauer wesentlich beschränkt."[4]

Auch in den Erzählungen und Dramen ist diese Eigenart des Dichters beobachtet worden. Kühne findet, daß der „Rubin" „an der Skizze leidet".[5] Und Hebbel pflichtete ihm bei. „Ich fühle es selbst, daß ich öfter das Resultat ohne die Genesis gebe."[6] „Auch was den Schnock betrifft, mag ich im Ausscheiden des Ueberflüssigen zu weit gegangen sein."[7] Uechtritz glaubte bei einer Besprechung der „Agnes

---

1) Bornstein, Friedrich Hebbels Persönlichkeit. Berlin 1923. I, 95. Vergl. außerdem I, 14. 44. 54. 60 ff. 124. 138. 160. 162 ff. 192. 193. 238. 253. 256 ff. 270. 296. 351. 379. 386. 392. 397. 407. 424. 474 (Anmerk. oben). — II, 6. 16. 79. 92. 148. 196. 214. 317 (Mitte). 329. 330. 347. 351. 405.

2) Frankl, Zur Biographie Friedrich Hebbels. Wien, Pest, Leipzig 1884. S. 30.

3) Gutzkow, Dionysius Longinus. 2. Auflage. Stuttgart 1878. S. 71.

4) Bamberg, Allgemeine deutsche Biographie. XI, 186—187. Leipzig 1880.

5) Bamberg, Hebbels Briefwechsel usw. I, 432.

6) Bamberg, a.a.O., I, 434.

7) Bamberg, a.a.O., I, 434.

Bernauer" ihn darauf aufmerksam machen zu müssen, „daß ein zu großes Streben nach Knappheit Sie hier und da verführt hat, dunkel zu werden und den Ausdruck nicht zu hinreichender Deutlichkeit gelangen zu lassen."[8] „Die epigrammatische Schärfe des dialektischen Prozesses" bewundert Rötscher im 1. Akt von „Herodes und Mariamne".[9] Hermann Hettner findet die „wortarme Kargheit" in den „Nibelungen" „vortrefflich".[10]

Schon in den Gedichten von 1832—1835 kündigt sich der Trieb nach „schlagender Kürze" an.[11] Während des ersten Hamburger Aufenthalts ward seine Prosa „jetzt sichtlich epigrammatisch bestimmt."[12] Das Gewand der „Anna" ist „so sparsam zugeschnitten, daß hin und wieder das Skelett der Form sich abzeichnet".[13] Wortkargheit ist den „Telegraphen-Aufsätzen" eigen.[14] „Ein Wort über das Drama" ist nach Kuh ein Aphorismus, „der in lauter Freimaurerzeichen sich bewegt".[15] Das „Trauerspiel in Sizilien", dieses „gräßliche Epigramm" lehnt er ab.[16] Die Mehrzahl der kritischen Aufsätze der letzten Lebensjahre Hebbels „leidet an einer Wortkargheit ..., daß sie nur dem ernstesten Leser in allen Teilen vollkommen verständlich werden konnten".[17]

Tief war diese aphoristische Art des Sprechens und Produzierens mit Hebbels Wesen verknüpft. „Welchen Gegenstand auch das Gespräch berühren mochte, immer wußte er ihn durch eine frappante Bemerkung zu beleuchten, die umsomehr das aufmerksamste Nachdenken des Hörers erforderte, als sie in der Regel in die scharfe und knappe Form des Epigramms gekleidet war. Von irgendwelcher künstlichen Berechnung konnte dabei nicht die Rede sein; es war eben die eigenste Natur Hebbels, sich in solchen Geistesabbreviaturen auszusprechen. In der zwanglosen Unterhaltung so gut wie im lyrischen Gedichte oder in der dramatischen Replik."[18]

Epigrammatisches, vielfach paradoxes Sprechen, Denken und Produzieren war Hebbel in Abwehr und Angriff metaphysisches Be-

8) Bamberg, a.a.O., II, 207.
9) Bamberg, a.a.O., II, 298.
10) Bamberg, a.a.O., II, 391.
11) Kuh, a.a.O., I, 153.
12) Kuh, a.a.O., I, 202.
13) Kuh, a.a.O., I, 222.
14) Kuh, a.a.O., I, 375.
15) Kuh, a.a.O., II, 54.
16) Kuh, a.a.O., II, 299.
17) Kuh, a.a.O., II, 607.
18) Adolf Strodtmann, zit. nach Bornstein, a.a.O., I, 166.

dürfnis. Selbst in den Dramen tritt dies zutage. Szenen- und Aktschlüsse bieten nicht selten in epigrammatischen Wendungen eine Zusammenballung ihres Stimmungsgehaltes, legen das Grundgerüst der Charaktere bloß, geben der Handlung in kürzeren Abständen neue Impulse. Ewige Wahrheiten über den Lauf der Welt und ihren Schlaf ertönen. Sie verkünden die Ablösung todeswürdiger Kulturen durch Mächte höherer Sittlichkeit. Dramatische oder tragische Epigramme möchten wir diese Zusammenballungen nennen. Dahingestellt sei, ob sich hier eine bewußte Formtendenz unter dem Einfluß französischer Dramatik kundtut oder eine Entwicklung fortgeführt wird, die an Lessings „Emilia Galotti" anknüpft. Zu ihrer Erklärung sind diese beiden Annahmen nicht nötig, sie finden eine hinreichende Begründung in des Dichters Persönlichkeit.

Judith hat ihre göttliche Sendung wie die Jungfrau von Orleans verletzt. Sie erlag der Sinnenlust. In furchtbarer Erkenntnis ihrer Schuld bittet sie: „Ich will dem Holofernes keinen Sohn gebären! Bete zu Gott, daß mein Schoß unfruchtbar sei." Bürgerliche Ehrenhaftigkeit ist für Meister Anton höchstes Gesetz. Sie wird durch die Organe des Regiments schwer getroffen. „Wir wollen Spießruten laufen, Straß' auf, Straß' ab!" (1. Akt, 7. Szene. Ende.) Seine verknöcherte Selbstgerechtigkeit bekennt zuletzt: „Ich verstehe die Welt nicht mehr!" (3. Akt, 11. Szene.) Er ist „Vorbedingung und Anlaß des tragischen Konflikts" (Walzel). Sie irren alle: Klara ebensogut wie der Sekretär. Kandaules hat an dem Schlaf der Welt gerüttelt. Er muß fallen. „Nur rühre nimmer an den Schlaf der Welt." (5. Akt, Zeile 1855.) In erschütternden Worten klingen die „Nibelungen" aus. Ihre Zeit ist dem Untergange geweiht. Dietrich von Bern ist der Träger der neuen Sittlichkeit, der Sittlichkeit, die sich in Demut beugt. „Im Namen dessen, der am Kreuz erblich!"

Zur weiteren Begründung unserer Anschauung seien noch folgende Beispiele angeführt:

Judith:

3. Akt, Ende der ersten Szene: „Meine Schönheit ist jetzt meine Pflicht!"
4. Akt, Ende: „Ich schaudere vor der Kraft der Lüge in meinem Munde."
5. Akt, etwa Mitte: „Ein Weib soll Männer gebären, nimmermehr soll sie Männer töten!"

Genoveva:

1. Akt, Ende: Golo: „Brech' ich nicht Hals und Bein zu dieser Stund', So leg' ich's aus: ich soll ein Schurke sein." — „Nachspiel" Ende: „Ich bin bereit!"

Maria Magdalene:

2. Akt, 5. Szene: Sekretär: „Darüber kann kein Mann weg!"

3. Akt, Ende: Sekretär: „Er war's nicht wert, daß ihre Tat gelang!"

Herodes und Mariamne:

2. Akt, 5. Szene, Ende: Mariamne: „Von jetzt erst fängt mein Leben an, Bis heute träumt ich!"

4. Akt, 6. Szene, Ende: Salome: „Nun, wahrlich, jetzt ist mein Gewissen ruhig, Der kann kein Mensch auf Erden unrecht tun."

Michel Angelo:

2. Akt, Zeile 643: Michel Angelo: „Bescheidenheit gegen den Vordermann!"

Agnes Bernauer:

1. Akt, Ende: Albrecht: „... wer will denn auch Weihnacht, Ostern und Pfingsten auf einmal feiern!"

3. Akt, 12. Szene: Albrecht: „Wir sind vereint, nur der Tod kann uns noch trennen, und der ist sein eigner Herr!"

5. Akt, 3. Szene, Ende: Agnes: „Tut mir, wie Ihr müßt und dürft, ich will's leiden! Bald weiß ich, ob's mit Recht geschah!"

5. Akt, 6. Szene: Ernst: „Es gibt Dinge, die man wie im Schlaf tun muß. ... Das große Rad ging über sie weg — nun ist sie bei dem, der's dreht."

5. Akt, Ende: Ernst: „Bleibt! An einem Mönch ist's genug!"

Gyges und sein Ring:

2. Akt, Zeile 780: „Denn, was uns reizt, das lieben wir verhüllt."

3. Akt, Zeile 902: Rhodope:„ Ich bin befleckt, wie niemals noch ein Weib!"

3. Akt, Ende: Rhodope: „Kann man das lieben, was man niemals sah?"

5. Akt, Zeile 1749: Kandaules: „Muß Buße tun, und wer nicht lächelnd opfert, der opfert nicht!"

5. Akt, Zeile 1827: Kandaules: „Die Welt braucht ihren Schlaf, wie du und ich ..."

5. Akt, Zeile 1855: Kandaules: „Nur rühre nimmer an den Schlaf der Welt!"

5. Akt, Ende: Rhodope: „Jetzt aber scheide ich mich (sie durchsticht sich) so von dir!"

Nibelungen:

a. Siegfrieds Tod.

1. Akt, 1. Szene, Ende: Brunhild: „Nun stoßt die Pforten auf und laßt sie ein! Wer auch erscheinen mag: sein Kopf ist mein!"

2. Akt, Ende: Hagen: „Der Vierte in unsrem Bunde sei der Tod!“
3. Akt, 7. Szene, Ende: Brunhild: „Ich bin schwach, wie sie!“
4. Akt, 7. Szene, Ende: Hagen: „So muß man sich vor Heimlichkeiten hüten, denn schon das Eingeweide schwatzt sie aus!“

b. Kriemhilds Rache:

1. Akt, 5. Szene, Ende: Kriemhild: „Ihr wißt, ich will nur eins noch auf der Welt, Und nimmer laß ich ab, es zu erlangen, Bis ich den letzten Odemzug getan.“
2. Akt, 2. Szene, Zeile 3568: Dietrich: „Das große Rad der Welt Wird umgehängt, vielleicht gar ausgetauscht, Und keiner weiß, was kommen soll.“
4. Akt, 5. Szene, Anfang: Hagen: „Nun werft euch in die Kleider, aber nehmt die Waffen, statt der Rosen, in die Hand.“
4. Akt, 5. Szene, Ende: Giselher: „Du hast schon manchen schlechten Rat gegeben, Dies ist der schlechteste;“
4. Akt, 21. Szene, Ende: Kriemhild: „Du hast dein Haar zu lieb gehabt, Jetzt wirst du mehr verlieren!“

Demetrius:

1. Akt, Zeile 938 f. Marfa: „Die Zeiten ändern sich, Und noch viel mehr die Menschen . . .“
3. Akt, 4. Szene, Zeile 1870 f. Otrepiep: „Ihr wißt ja, Polen ist das Land der Schwämme, Und dieser saugt am besten.“
4. Akt, Ende: Demetrius: „Ich führe Krieg mit den Lebendigen, Nicht mit den Toten!“
4. Akt, 10. Szene, Zeile 2990 f. Mniczek: „Der Himmel selbst ruht auf gespaltenen Kräften, Die ganze Welt auf Stoß und Gegenstoß.“[19]

Des aphoristischen Charakters wegen gehören in diesen Zusammenhang auch Hebbels Tagebücher. Welche große Bedeutung sie für unsere Erkenntnis von seiner Entwicklung und seines Werkes haben, betont Karl Drescher. „In diesen sehen wir, wie tagtäglich ein Großer mit den höchsten Problemen der Menschheit ringt und sich unter gewaltigen geistigen Kämpfen zur Klarheit führen will. Man hat nicht mit Unrecht gesagt, diese Tagebücher in ihrer Gesamtheit sind Hebbels allergrößtes Werk. Hier sehen wir die Weltanschauung entstehen, die Hebbel in seinen Dramen dann nieder-

---

19) Die Arbeit von J. G. Wenter: „Die Paradoxie als Stilelement im Drama Hebbels“, Diss. Tübingen 1915, war mir nicht zugänglich. Vergl. Paul Merker, Neuere deutsche Literaturgeschichte. Wissenschaftliche Forschungsberichte VIII, Stuttgart-Gotha 1922, S. 111.

gelegt hat, und ist Hebbel der geborene Dramatiker, so sind seine Tagebücher die Kommentare zu seinen Dramen."[20]

Der Dichter weiß von der aphoristischen Form seines Denkens und Schaffens. Er bejaht diese Besonderheit seines Wesens. „Dieser Lakonismus liegt in meiner Natur". (B. V, 261.) Für sein dramatisches Künstlertum glaubt er ihn nicht entbehren zu können, „da vom Drama nun einmal ein gewisser Lokonismus unzertrennlich ist." (B. V, 221.) Der Prinzessin Marie Wittgenstein gegenüber bedauert er, daß er sich nur aphoristisch äußern könne und deshalb am liebsten seine Kunst- und Weltanschauung in Epigrammen niederlege. (B. VI, 257.) Und dem späteren Heine-Biographen Adolph Strodtmann gegenüber gesteht er: „Ich bin der Mann des Epigramms und der Apercus: meine ganze Natur ist lakonisch und spricht durch Blitze."[21] Nur muß dies recht verstanden werden. Obgleich Hebbel mit den höchsten philosophischen Problemen ringt, ist er kein systematischer Philosoph. Seine Aphorismen entspringen dichterischer Intuition, nicht philosophischer Reflexion. Dem Künstler und Dichter galt Hebbels Ringen und Schaffen.[22]

---

20) Otto Ludwig und Friedrich Hebbel. Zu ihrem 100. Geburtstage 1913. Sonderabdruck aus dem 91. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. Breslau 1913, S. 16.

21) B VII, 406 Anmerkung.

22) Vergl. die etwas übertriebene Auffassung von Julius Bab, Die Bedeutung Friedrich Hebbels. Sozialistische Monatshefte. 1913, Nr. 5, S. 290.

Literatur.

(Auszug.)

Alberts, Wilhelm, Hebbels Stellung zu Shakespeare. Munckers Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. XXXIII. Berlin 1908.

Bamberg, Felix, Ueber den Einfluß der Weltzustände auf die Richtungen der Kunst und über die Werke Friedrich Hebbels. Hamburg 1846.

Ders., Friedrich Hebbels Tagebücher. 2 Bde. Berlin 1885 und 1887.

Ders., Friedrich Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. 2 Bde. Berlin 1890 und 1892.

Bartels, Adolf, Geschichte der deutschen Literatur. 2 Bde. 5. und 6. Aufl. Leipzig 1909.

Ders., Die deutsche Dichtung der Gegenwart. 9. Aufl. Leipzig 1918.

Ders., Friedrich Hebbels sämtliche Werke. 1 Bd. Stuttgart o. J. (1904.)

Ders., Hebbels Herkunft und andere Hebbelfragen. Hebbelforschungen IX. Berlin und Leipzig 1921.

Bastier, Paul, F. Hebbel, dramatist et critique, l'hmme et l'euvre. Paris 1907.

Ders., L'èsotèrisme de Hebbel. Paris 1910.

Beutler, Ernst, Vom griechischen Epigramm im 18. Jahrhundert. — Probefahrten XV. Leipzig 1909.

Beyer, Carl, Deutsche Poetik. 2. Aufl. 3 Bde. Stuttgart 1887.

Bieder, Theobald, Friedrich Hebbel. — Beiträge zur Literaturgeschichte Heft 15. Leipzig 1906.

Bloch-Wunschmann, Walther, Friedrich Hebbel. Ein Lebensbuch. — Berlin-Steglitz o. J. (1912.)

Bornstein, Paul, Friedrich Hebbels sämtliche Werke usw. — München o. J. (1911 ff.) Bis jetzt I.—VI.

Ders., Friedrich Hebbels Persönlichkeit. Gespräche, Urteile, Erinnerungen. 2 Bde. Berlin 1924.

Ders., Der junge Hebbel. 2 Bde. Berlin 1925.

Ders., Ein Hebbel-Fund. Literarisches Echo. 22. Jahrg. Sp. 1089 ff.

Ders., Ein drittes unbekanntes Jugendgedicht Friedrich Hebbels. Lit. Echo. 22. Jahrg. Sp. 1272 ff.

Brun, Louis, Hebbel mit besonderer Berücksichtigung seiner Persönlichkeit und seiner Lyrik. Leipzig 1922.
Dessoir, Max, Aesthetik und allgemeine Kunstwissenschaft in den Grundzügen dargestellt. Stuttgart 1906.
Dingelstedt, Franz, Literarisches Bilderbuch. Berlin 1878.
Dosenheimer, Elise, Friedrich Hebbels Auffassung vom Staat und sein Trauerspiel „Agnes Bernauer". Leipzig 1912.
Dies., Das zentrale Problem in der Tragödie Friedrich Hebbels. Halle a. S. 1925.
Drescher, Karl, Otto Ludwig und Friedrich Hebbel. Zu ihrem 100. Geburtstage. Breslau 1913.
Ders., Einige Gesichtspunkte metrischer Betrachtung. „Bausteine". Festschrift für Max Koch. Breslau 1926.
Ebhardt, Rolf, Hebbel als Novellist. — Berlin 1916 und Diss. Kiel 1915.
Engelhard, Karl, Friedrich Hebbel als Lyriker. — Beiträge zur Literaturgeschichte Bd. 44. Leipzig 1907.
Enß, Fritz, Hebbels Epos „Mutter und Kind". Diss. Marburg 1909.
Ermatinger, Emil, Die deutsche Lyrik in ihrer geschichtlichen Entwicklung von Herder bis zur Gegenwart. 2 Bde. Leipzig und Berlin 1921.
Ders., Das dichterische Kunstwerk. 2. Aufl. Leipzig und Berlin 1923.
Fischer, Johannes Maria, Studien zu Hebbels Jugendlyrik. — Dortmund 1910.
Frankl, Ludwig August, Zur Biographie Friedrich Hebbels. — Wien 1884.
Fries, Albert, Vergleichende Studien zu Hebbels Fragmenten usw. Berlin 1903.
Frommel, Otto, Neuere deutsche Dichter in ihrer religiösen Stellung. Berlin 1902.
Fulda, Ludwig, Das Buch der Epigramme. Berlin 1920.
Georgy, Ernst August, Die Tragödie Friedrich Hebbels nach ihrem Ideengehalt. Leipzig 1904.
Grote, Adolf, Hebbels Schatten. Leipzig 1911.
Gutzkow, Karl, Dionysius Longinus usw. 2. Aufl. Stuttgart 1878.
Ders., Rückblicke auf mein Leben. Berlin 1875.
Hallmann, Georg, Das Individualitätsproblem bei Friedrich Hebbel. Leipzig 1920.
Hamburger, Margarete, Vom Organismus der Sprache und von der Sprache des Dichters. Leipzig 1920.
Hebbel, Friedrich, Gedichte. — Hamburg 1842.

Ders., Neue Gedichte. — Leipzig 1848.
Ders., Gedichte. Gesamtausgabe. — Stark vermehrt und verbessert. Stuttgart und Augsburg 1857.
Hebbel-Forschungen: Begründet von Richard Maria Werner.
IX. Bartels, Adolf, Friedrich Hebbels Herkunft. 1921.
XI. Mohrhenn, Alfred, Friedrich Hebbels Sonette. — 1923.
XII. Nagel, Hermann, Friedrich Hebbels Ahnen. 1923.
Heims, Paul, Die Entwicklung des Komischen bei Hebbel. Diss. Leipzig 1913.
Heusler, Andreas, Deutscher und antiker Vers. Quellen und Forschungen usw. Nr. 123. Straßburg 1917.
Hirth, Friedrich, Aus Friedrich Hebbels Korrespondenz. München und Leipzig 1913.
Hornesser, Ernst, Hebbel und das religiöse Problem der Gegenwart. Jena 1907.
Kauffmann, Friedrich, Deutsche Metrik nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. 3. Aufl. 2. Abdr. Marburg 1925.
Knecht, Frieda, Die Frau im Leben und in der Dichtung Friedrich Hebbels. Diss. Zürich 1919.
Köster, Albert, Deutsche Daktylen. Zeitschrift f. deutsches Altertum. 46, 113 ff. — Berlin 1902.
Kralik, Dietrich und Lemmermayer, Fritz, Neue Hebbel-Dokumente. Berlin und Leipzig 1913.
Krauske, Marie, Grillparzer als Epigrammatiker. Wissenschaftl. Frauenarbeiten I, 1. Berlin 1906.
Krumm, Johannes, Die Tragödie Hebbels. Hebbel-Forschungen III. Berlin 1908.
Ders., Friedrich Hebbel. Drei Studien: Der Genius. — Die künstlerische Persönlichkeit. — Drama und Tragödie. — Flensburg 1899.
Küchler, Kurt, Friedrich Hebbel. Sein Leben und sein Werk. — Jena 1910.
Kuh, Emil, Friedrich Hebbel. Eine Charakteristik. — Wien 1854.
Ders., Biographie Friedrich Hebbels. 2 Bde. Wien 1877.
Kulke, Eduard, Erinnerungen an Friedrich Hebbel. — Wien 1878.
Kunad, Paul, Goethe und Hebbel. Xenien. Leipzig 1909. 6. Heft, S. 365.
Lahnstein, Ernst, Ethik und Mystik in Hebbels Weltanschauung. Diss. Erlangen 1912.
Lemcke, Heinrich, Hebbel als Lyriker. Zeitschrift f. Deutschkunde. 35. Jahrg. 1921. S. 255—261. Leipzig und Berlin.

Loose, Emilie, Friedrich Hebbels Anschauungen über die deutsche Literatur. Berlin und Leipzig 1918.

Merker, Paul, Der Ausbau der deutschen Literaturgeschichte. Ilbergs Neue Jahrbücher, Jahrg. 1920. S. 63 ff. — Leipzig und Berlin 1920.

Ders., Neuere deutsche Literaturgeschichte. — Wissenschaftliche Forschungsberichte VIII. Stuttgart-Gotha 1922.

Ders., Alte und neue deutsche Literaturgeschichte. — Hirts Literatur-Bericht September 1924.

Ders., Individualistische und soziologische Literaturgeschichtsforschung. Zeitschrift für deutsche Bildung. Juni 1925. S. 15 ff.

Ders., Neue Aufgaben der deutschen Literaturgeschichte. 16. Ergänzungsheft der Zeitschrift für Deutschkunde. — Leipzig und Berlin 1921.

Ders., Höltys Elegie auf ein Landmädchen. (Die vier Wege des Literarhistorikers.) — Zeitschrift für Deutschkunde 1926. S. 260 ff.

Ders., Literaturgeschichtsprobleme und schlesische Literaturkunde. — Schles. Monatshefte Juni 1929.

Ders. und Stammler, Wolfgang, Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. I. II. III, 1 ff. — Berlin 1925 ff.

Minor, Jakob, Neuhochdeutsche Metrik. Straßburg 1893.

Möller, Hans, Hebbel als Lyriker. Programm Cuxhaven 1908.

Münz, Bernhard, Friedrich Hebbel als Denker. Wien und Leipzig 1906.

Neumann, Alfred, Aus Friedrich Hebbels Werdezeit. Programm Zittau 1899.

Patzak, Bernhard, Friedrich Hebbels Epigramme. Forschungen zur neueren Literaturgeschichte XIX. Berlin 1902.

Poppe, Theodor, Friedrich Hebbel und sein Drama. — Palaestra VIII. Berlin 1900.

Rube, Wolrad, Der fünffüßige Jambus bei Hebbel. Diss. München 1910.

Sadger, J., Friedrich Hebbel. Ein psychoanalytischer Versuch. Leipzig und Wien 1920.

Scheunert, Arno, Der Pantragismus als System der Weltanschauung und Aesthetik Friedrich Hebbels. Hamburg und Leipzig 1903.

Ders., Der junge Hebbel. Hamburg und Leipzig 1908.

Schnaß, Franz, Hebbels Lyrik und Epik im Rahmen seines Lebens. Prag, Wien, Leipzig 1921.

Schumacher, Karl, Das Problem der ästhetischen Form im Lichte der Weltanschauung Hebbels. „Bausteine". Festschrift für Max Koch. Breslau 1926. S. 87 ff.

Sickel, Paul, Friedrich Hebbels Welt- und Lebensanschauung. Leipzig und Hamburg 1912.

Ders., Hebbel und die Antike. Ilbergs Neue Jahrbücher. Jahrg. 1928. S. 440 ff. Leipzig und Berlin.

Steves, Heinrich, Friedrich Hebbels Verhältnis zu den politischen und sozialen Fragen. Diss. Greifswald 1909.

Strecker, Karl, Friedrich Hebbel. Sein Wille, Weg und Werk. Hamburg 1925.

Unger, Rudolf, Platen in seinem Verhältnis zu Goethe. Berlin 1903.

Ders., Literaturgeschichte als Problemgeschichte. Berlin 1924.

Vischer, Friedrich Theodor, Aesthetik. Stuttgart 1857.

Vogeler, Ferdinand, Friedrich Hebbels Kunstethik. Dortmund 1925.

Ders., Altes und Neues. Neue Folge. Stuttgart 1889.

Volkelt, Johannes, System der Aesthetik. 3 Bde. München 1905, 1910, 1914.

Waetzoldt, Wilhelm, Hebbel und die Philosophie seiner Zeit. Diss. Berlin 1903.

Wagner, Albert Malte, Das Drama Friedrich Hebbels. Hamburg und Leipzig 1911.

Walzel, Oskar, Friedrich Hebbel und seine Dramen. „Aus Natur und Geisteswelt" Bd. 408. Leipzig und Berlin 1913.

Ders., Hebbelprobleme. Leipzig 1909.

Ders., Friedrich Hebbel. 1813—1913. Deutsche Rundschau, Bd. 154, S. 435 ff.

Ders., Das Wortkunstwerk. Leipzig 1926.

Ders., Gehalt und Gestalt im Kunstwerk des Dichters. „Handbuch der Literaturwissenschaft" I, 1—408. Berlin-Neubabelsberg o. J.

Werner, Richard Maria, Lyrik und Lyriker. Hamburg und Leipzig 1890.

Ders., Hebbel. Ein Lebensbild. „Geisteshelden" Bd. 47—48. Berlin 1905.

Ders., Hebbel und Goethe. Goethe-Jahrbuch XV. Frankfurt a. M. 1904. S. 171—184.

Wiegand, J., Epigramm. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte I, 307—315.

Winterfeld, Achim von, Friedrich Hebbel. Sein Leben und seine Werke. Dresden 1908.

Wütschke, J., Hebbel-Bibliographie. Berlin 1910.

Ders., Hebbel in der zeitgenössischen Kritik. Berlin 1910.

Zincke, Paul, Friedrich Hebbels philosophische Jugendlyrik. (Prager deutsche Studien Nr. 11.) Prag 1908.

Ders., Friedrich Hebbel ein Mystiker? — Euphorion XVI, 147—166. 1909.

Zinkernagel, Franz, Die Grundlagen der Hebbelschen Tragödie. Berlin 1904.

Ders., Goethe und Hebbel. Tübingen 1911.

Lebenslauf.

Am 16. März 1888 wurde ich in Fehrow, Kr. Cottbus, als Sohn des Lehrers Matthäus Slomke geboren. Zunächst besuchte ich die Volksschule meines Heimatortes, dann die Präparandenanstalt in Bunzlau und nach bestandener Aufnahmeprüfung das Lehrerseminar zu Steinau a. O.

Außerdem habe ich folgende Prüfungen abgelegt: Erste und zweite Lehrerprüfung, Mittelschullehrer- und Rektoratsexamen, die Ergänzungsprüfung im Griechischen und Lateinischen, das philologische Staatsexamen und die Pädagogische Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen.

Bis zur zweiten Lehrerprüfung war ich im Volksschuldienste tätig. Nachher wurde ich in den Lehrerbildungsdienst übernommen. Zuletzt war ich Seminaroberlehrer in Kreuzburg OS.

Nach dem Abbau der ehemaligen Lehrerbildungsanstalten bezog ich die Universität in Breslau und studierte Philosophie, Religionswissenschaft, Germanistik und Geschichte.

Ich hörte Vorlesungen und besuchte Uebungen bei folgenden Herren Professoren:

Evangelisch-theologische Fakultät: D. Dr. Hoennicke, D. Dr. Jirku, D. Dr. Lohmeyer, D. Schaeder, D. Dr. Steuernagel, D. Erich Seeberg, D. Zscharnack.

Philosophische Fakultät: D. Dr. Drescher, Dr. Hönigswald, Dr. Kampers, Dr. Kornemann, Dr. Kühnemann, Dr. Reincke-Bloch, Dr. Siebs, Dr. Steller, D. Dr. Unger, Dr. Ziekursch.

Allen meinen verehrten Lehrern spreche ich meinen herzlichsten Dank aus. Ganz besonderer Dank gebührt aber Herrn Prof. Dr. phil. et iur. Paul Merker, † Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. D. Dr. Drescher, Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Siebs, Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Kühnemann und † Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Kampers.
